

missio

Magazin

MENSCHEN, KIRCHE, KONTINENTE 2/2021

TOGO:
Fest verankert

HAMBURG:
Hinter kolonialer
Kulisse



Usambara-Post

Ständiges Organ für die wirtschaftlichen Interessen von Deutsch-Ostafrika

Mit den Beilagen
„Illustrierte Beilage zur Usambara-Post“
und „Kilimanjaro- und Meru-Zeitung“

Veröffentlichungsstelle für
Bekanntmachungen der Kaiserlichen Behörden,

Erscheint jeden Sonnabend.

Bezugspreis der Zeitung direkt vom Verlag oder im Postbezug für 1/4 Jahr 4,50 Rp. — 6 Mark im Voraus zahlbar. Vertretung und Inseraten-Annahme für Europa: Wilhelm Süsserott, Hofbuchhändler Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs von Mecklenburg-Schwerin, Berlin W. 30, Neue Winterfeld-Strasse 3a, und unsere Geschäftsstelle der Usambara-Buchhandlung u. Druckerei, K. Winckler, Berlin SW. 68, Alexandrinenstr. 110. Fernspr.: Moritzplatz, 1784 und 14084.

Abonnementspreis: Bei einmaliger Aufnahme für den Raum einer halben Seite breiten und 1 cm hohen Annonce Rp. 1 oder M. 1,30. Bei grösseren und mehrmaligen Aufnahmen wird entsprechender Rabatt gewährt. Kleisere wie ein fünftel Seite breite und 1 cm hohe Annoncen gelangen nicht zur Aufnahme. Mindestsatz für ein einmaliges Inserat Rp. 2 resp. Mk. 2,50.

TANGA, den 25. Januar 1913.

Jahrgang 12.

Nr. 4.

„Usambara-Pest“ 1913

bestimmten Beiträge bitten wir, möglichst zeitig einzusenden. Etwa dafür bestimmte Skizzen und Zeichnungen bitten wir bis 27. Januar an uns senden zu wollen, da die Anfertigung der Klischees in Deutschland eine gewisse Zeit in Anspruch nimmt!

Redaktion der Usambara-Post.

Tangas Ein- und Ausfuhr im Jahre 1913.

Nachdruck nur mit Angabe der Quelle gestattet.
Die heute vorliegenden Ziffern bestätigen alles, was wir früher über Ausfall der Ausfuhr aus den Nordbezirken über den Tanga im Jahre 1912 voraussagten. Wir wollen sie erst vorführen und dann einige Folgerungen ziehen.

	1911		1912	
	kg	Mark	kg	Mark
Reis	6194202	1059599	6121700	1511456
Zucker	614982	198980	734776	296277

	1911		1912	
	kg	Mark	kg	Mark
Kaffee.				
1. V.-Jahr	874 227	455 891	449 788	500 000
2. "	87 049	101 409	84 710	111 000
3. "	24 910	81 760	53 196	69 000
4. "	183 124	177 212	319 000	40 400
Summe:	619 310	765 742	892 693	1 140 000
Kakao.				
1. V.-Jahr	8 120	4 160	5 760	5 894
2. "	1 440	1 920	—	—
3. "	880	1 173	1 680	2 240
4. "	2 560	3 414	4 400	5 900
Summe:	12 999	10 667	11 840	14 034



DAB+

Münchner
Kirchenradio



MKR

muenchner-kirchenradio.de

Werbung
aus.
Sinn an.

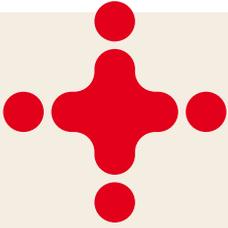
Von Mensch zu Mensch – Radio mit Tiefgang.

MKR – das Radio im Sankt Michaelsbund



„Reisewarnung“

Der neue Podcast von missio in Zusammenarbeit mit dem Sankt Michaelsbund. Diesen und weitere „Podcasts mit Tiefgang“ finden Sie überall, wo es Podcasts gibt, und unter: www.muenchner-kirchenradio.de/podcasts



TITEL 2/2021

Zeitung aus der deutschen Kolonialzeit:
 Unser Fotograf Jörg Böhling machte
 diese Aufnahme im historischen
 Museum von Bagamoyo in Tansania.



Liebe Leserin, lieber Leser,



die Fastenzeit und das kommende Osterfest stehen direkt bevor. Damit geht es für uns als Christinnen und Christen natürlich um die Ausrichtung unseres eigenen Lebens und darum, dieses wieder in den Blick zu nehmen. Vieles ist nicht mehr so selbstverständlich, wie es im vergangenen Jahr vielleicht noch war. Einschränkungen auf Grund der Pandemie sind notwendig geworden. In vielen virtuellen Begegnungen mit unseren Projektpartnerinnen und -partnern konnten wir eine Kommunikation aufrechterhalten, die sehr wichtig ist, aber die direkte Begegnung und den direkten Austausch nicht ersetzt. So ist es gut, wenn wir uns im Gebet auch immer wieder miteinander und füreinander verbunden wissen.

Da können wir den Blick auf das Leben Jesu richten. Die Person gewordene Liebe Gottes zu uns Menschen nimmt uns mit auf dem Weg, der uns hinführt zu Erlösung und Vollendung. Unser Herr Jesus Christus sagt selbst zu diesem Geschehen: „Jetzt ist meine Stunde gekommen“ und er lässt uns dabei nicht als Zuschauer zurück, sondern nimmt uns mit hinein in diesen Prozess mit der Aufforderung: „Wenn einer mein Diener sein will, folge er mir nach; und wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein.“ Das sind zwei klare Ansagen des Johannesevangeliums, die uns die Spur für die kommende Fastenzeit zeigen. Sie führt damit hin auf die zentralen Geschehnisse für uns, unser Leben und unseren Glauben.

In diesem Heft wollen wir Sie einladen, auf unsere koloniale Vergangenheit zu schauen und uns unserer Verantwortung bewusst zu werden. Es wurden viele Fehler gemacht. Positive Möglichkeiten zu entwickeln, eine weltweite Gemeinschaft zu gestalten, aus dem christlichen Geist heraus Lebensqualität zu gewährleisten, ist die daraus resultierende Aufgabe. Lesen Sie dazu auch die Reportage aus Togo und auch das Interview mit unserem Partner, dem Jesuiten Peter Balleis.

Auf dem afrikanischen Kontinent steht ein großes Wahljahr bevor. Es ist gut, wenn wir diese Situation auch in unser Gebet hineinnehmen. Die Regierenden tragen große Verantwortung.

Ich danke Ihnen für Ihre Verbundenheit auch in schwierigen Zeiten und wünsche Ihnen eine gute Fastenzeit und ein fröhliches Osterfest. Bleiben Sie gesund.

Herzlich, Ihr

Monsignore Wolfgang Huber



14



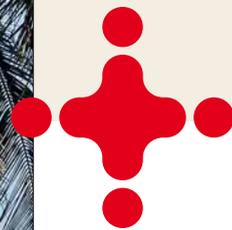
VOR ORT: TOGO
Redakteur **Christian Selbherr** und Fotograf **Jörg Böhling** in Lomé, der Hauptstadt von Togo, das einmal deutsche Kolonie war.



12



22



06 BLICKFANG

Gefährten unter weitem Himmel: Im Altai-Gebirge, im äußersten Westen der Mongolei, gehen die Nomaden mit Pferden und Steinadlern auf die Jagd.

08 STICHWORT ...

Koloniales Erbe: Warum Dekolonisierung überlebenswichtig ist, führt Historiker Prof. Jürgen Zimmerer aus.

10 FACETTEN INTERNATIONAL

Äthiopien: Frieden nur auf dem Papier?
Niger: Der Terror geht weiter
Irak: Christen hoffen auf Papstbesuch

12 NACHGEFRAGT ...

...bei Peter Balleis:
Der Jesuit über die Notwendigkeit, Bildung an die Ränder der Gesellschaft zu bringen.

14 VOR ORT: TOGO

Fest verankert: Was das westafrikanische Land bis heute mit Deutschland verbindet.

22 IM VORDERGRUND

Wahlen in Westafrika: Über Demokratie unter erschwerten Bedingungen

24 BLICKWECHSEL

Helpen, Sprachbarrieren zu überwinden: Doua Abdallah aus Berlin und Baryalei Rahmany aus München

26 MOMENTE DER STILLE

INHALT 2/2021

28 SATIRE/AUSGERECHNET

Claudia Pichler ist froh, dass sie nicht dabei war, als die Bayern zu Deppen erklärt wurden.

30 VOR ORT: HAMBURG

Hinter kolonialer Kulisse:
Auf der Spur der deutsch-afrikanischen Vergangenheit.

38 MISSIO FÜR MENSCHEN / AKTUELL

missio sucht Praktikanten /
„Reisewarnung!“-Podcast geht weiter /
20 Jahre Ehrenamt / Deutscher Menschenrechts-Filmpreis verliehen

40 STIFTER, STIFTUNGEN UND UNTERNEHMEN

Engagiert: Manfred Krätzschar /
„1000 Schulen“: Bildung in Nepal /
Verleger Dr. Martin Balle fördert Menschen in Not

43 FURCHTLOS

Anne-Marie Salomon bei den Tuareg

44 SEHEN, HÖREN, ERLEBEN

Kunst / Digitale Angebote / Medientipps

46 GUSTO

Vegetarische Pfanne: Portobello-Steaks

48 DIALOG - GUT GEDACHT IMPRESSUM

50 WIEDERSEHEN MIT

...Fr. Danny Pilario: Anti-Drogenkrieg, Menschenrechte und die Pandemie



30



VOR ORT: HAMBURG

Fotograf Jörg Böthling und Redakteurin Kristina Balbach spürten dem kolonialen Erbe Deutschlands nach - in einer Stadt, die bis heute nach der richtigen Form der Erinnerung sucht.



43





Jagdrevier

DREI PARTNER sind es, die im äußersten Westen der Mongolei, im Altai-Gebirge, gemeinsam auf die Jagd gehen: Mensch, Pferd und Vogel. Unter mongolischen und kasachischen Nomaden hat die Jagd mit Steinadlern eine jahrtausendelange Tradition, auch wenn sie heute immer seltener wird. Als Küken kommen die Raubvögel zu den Menschen und leben mit ihnen im Kreis der Familie, bis Mensch und Tier einander völlig vertrauen. Auf der Suche nach Beute bleibt der Adler so lange auf dem von einem ledernen Handschuh geschützten Arm sitzen, bis der Reiter einen Wildhasen, ein Murmeltier oder einen Fuchs erspät. Deren Felle sind begehrt. Ein schnelles Kommando ans Pferd, das läuft los – und schon steigt der Vogel in die Lüfte, um seine Beute zu erwischen. Weibliche Adler gelten übrigens als die besseren Jäger. Nach etwa acht bis 14 Jahren dürfen die Greifvögel wieder in die Freiheit zurück. Steinadler können bis zu 30 Jahre alt werden.  Foto: Florian Bachmeier

**JÜRGEN ZIMMERER, 55:**

„Ein Leben über den eigenen Verhältnissen, der Verbrauch von mehr Ressourcen als man hat und einem bei gleicher Verteilung zustehen würden, ist tief in Europas Geschichte verwurzelt.“

ZUR PERSON

Jürgen Zimmerer ist Professor für Globalgeschichte mit Schwerpunkt Afrika an der Universität Hamburg. Der Historiker forscht unter anderem zur Geschichte Afrikas und der Kolonien, der Entwicklung der Globalisierung und zum Verhältnis von Kolonialismus und Nationalsozialismus. Zimmerer vertritt die These, dass die kolonialen Verbrechen des damaligen Deutschen Reiches Vorgeschichte des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges waren. Immer wieder kritisierte er - zuletzt in Debatten über das Berliner Humboldt Forum - das fehlende Bewusstsein in Politik und Gesellschaft für die während der deutschen Kolonialzeit ausgeübte Gewalt und die mangelnde Sensibilität im Umgang mit den Nachfolgestaaten der deutschen Kolonien.

Europas koloniales Erbe: Warum Dekolonisierung überlebe

DIE GLOBALE Verbreitung des SARS-Covid19-Virus, die verheerenden Waldbrände in Australien, Brasilien und Kalifornien, die rassistischen Morde an George Floyd und anderen in den USA, und die Reaktionen darauf im Rahmen der Black Lives Matter Bewegung: Die bestimmenden Themen des vergangenen Jahres stehen nicht nur für Konflikte der Gegenwart und eine bedrohte und bedrohliche Zukunft, für tektonische Verschiebungen innerhalb des globalen Systems, sondern erzwingen auch eine kritische Analyse der Vergangenheit. Ein Wirtschaften, das die Grundlagen unserer Erde zerstört, eine rassistische Gesellschaft, in der als fremd markierte Menschenleben offenbar weniger zählen, und ein global vernetztes System, in dem nicht nur Menschen und Güter, sondern auch Krankheitserreger zirkulieren, sind zutiefst mit der Geschichte Europas und des europäischen Kolonialismus verbunden.

Rassismus heute wurzelt im Kolonialismus

Zum kolonialen Erbe gehört dabei auch, dass die verheerendsten Auswirkungen gar nicht in Europa selbst zu verspüren sind, sondern außerhalb. Selbst der vor wenigen Tagen zu beobachtende 'Sturm' eines überwiegend weißen rassistischen Mobs auf das Kapitol in Washington wurzelt in dieser Geschichte, in dem Gefühl, die eigenen Privilegien der Siedlergesellschaft zu Recht zu besitzen, bei wachsender Angst, diese zu verlieren.

Dass nicht nur Menschen und Güter zirkulieren, sondern auch Viren, ist ebenso eine Folge der europäischen Expansion wie die Verbreitung einer kapitalistischen Wirtschaftsform, die nicht nur auf Privatkapital und -besitz setzt, sondern auch auf Verschwendung und Raubbau. Die Globa-

lisierung, deren Schattenseiten nun auch immer mehr Menschen des globalen Nordens, darunter auch wir Europäerinnen und Europäer, erfahren, besitzt eine Geschichte: den europäischen Kolonialismus. Diese Geschichte muss man kennen, will man die historische Umbruchsphase verstehen, in der wir uns befinden: dem Übergang von der kolonialen zur postkolonialen Globalisierung.

Europa ist nicht mehr das Zentrum der Welt

Dominierten Europa oder einzelne europäische Staaten das sich seit dem 15. Jahrhundert ausbildende Weltsystem, so kam es im 20. Jahrhundert zuerst zu einer allmählichen Verschiebung dieses Zentrums nach Nordamerika bei gleichzeitiger allmählicher Ablösung der Kolonialreiche. Inzwischen verlagern sich die Schwerpunkte der Wirtschaft zunehmend nach Asien. Mit den USA und China (aber auch Indien oder Brasilien) stehen dabei Staaten im Mittelpunkt, die selbst an einem Punkt ihrer Geschichte unter kolonialer oder quasi-kolonialer Herrschaft standen. Sie sind die neuen Zentren der postkolonialen Globalisierung.

Während diese Schwerpunktverschiebung, diese Provinzialisierung Europas, das heißt der Rückbau ihrer hegemonialen Position, allerorten und auf allen Ebenen zu spüren ist, möchte man dies in Europa selbst nicht wahrhaben. Ein Paradebeispiel, allerdings nicht das einzige, ist Großbritannien, das im Brexit ganz unverhohlen versucht, an die als glorreich gedachten Tage des Empires anzuschließen, nicht verstehend, dass diese Zeiten unwiderruflich vorbei sind.

Aber es ist nicht nur Großbritannien. Der auch in anderen Staaten der Europäischen Union Zulauf findende Nationalis-

nswichtig ist.

mus übersieht die zentrale Tatsache, dass Europa nicht mehr das Zentrum der Welt ist und auch gemeinsam weniger als fünf Prozent der globalen Bevölkerung und Fläche ausmacht. Gemeinsames Handeln, eine europäische Einigung, ist also schon deshalb ein Gebot der Stunde.

Der globale Norden verschließt die Augen

Eine Dekolonisierung Europas, die diesen Namen verdient, muss eben auch einen realistischen Blick auf die Welt gewinnen. Es ist aber nicht nur die Position innerhalb eines global-ökonomischen Systems, welche eine Dekolonisierung nötig macht. Auch das System an sich, mit seiner ideologischen Fixierung auf (ökonomisches) Wachstum muss hinterfragt werden. Die eingangs zitierten Brände, und man könnte auch Dürren, Überflutungen und generell die Zunahme von Extremwetter-Situationen erwähnen, zeigen eindeutig, dass wir uns inmitten einer präzedenzlosen Klimakrise befinden, und es stellt sich die Frage, warum so viele Menschen gerade im globalen Norden die Augen vor den daraus zu ziehenden Konsequenzen verschließen.

Die Antwort ist, dass ein Leben über den eigenen Verhältnissen, der Verbrauch von mehr Ressourcen als man hat und einem bei gleicher Verteilung zustehen würden, tief in Europas Geschichte verwurzelt ist, eingeübt über Jahrhunderte kolonialer Expansion: ein koloniales Ausgreifen, um sich die benötigten Ressourcen zu holen, bei weitgehender Externalisierung der humanen und ökologischen Kosten.

Der globale Siegeszug des Kapitalismus mit seiner Ideologie des permanenten Wachstums stand von Anfang an in einer symbiotischen Beziehung zum Kolonia-



Schrott aus Europa: Auf der größten Müllkippe Ghanas verbrennen junge Männer Kabel, um das darin enthaltene Kupfer freizulegen.

lismus. Die territoriale Expansion ermöglichte es Europa, seinen wachsenden Ressourcenbedarf zu decken, ohne dass die Konsequenzen fortwährenden Wachstums und Verbrauchs mit voller Härte in Europa selbst zu spüren gewesen wären. Durch die Ausweitung der kolonialen Einflussbereiche brachte man immer neue Ressourcen unter die eigene Kontrolle, zugleich hatte man ein Ventil für soziale Spannungen.

Wohlstandsverzicht und eine neue Ethik

Die Antwort auf die Klimakrise ist eigentlich eindeutig: globale soziale Gerechtigkeit, der Abschied vom Wachstumsgedanken oder zumindest ein Wohlstandsverzicht im reichen Norden zugunsten eines grünen Wachstums im globalen Süden. Es ist aber gerade dieses Verschont-Geblieden-Sein von den Folgen des Raubbau- und Verschwendungskapitalismus im Kolonialismus, welche es Bewohnern des globalen Nordens besonders schwer macht, die notwendigen Schlussfolgerungen aus der Umweltkrise zu ziehen. Wie soll man zur Kursumkehr

bereit sein, wenn bisher immer alles gut ging? Wieso soll man von der bequemen Wachstumsideologie Abstand nehmen, wenn die dadurch verursachten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verwerfungen weit entfernt stattfinden?

Dies beschleunigt die Krise und ist auf Dauer nicht aufrecht zu erhalten. Dekolonisierung ist deshalb auch Dekarbonisierung, ja der Ausstieg aus fossilen Energieträgern generell. Dekolonisierung ist auch Wohlstandsverzicht und nachhaltiges Wirtschaften. Gerade weil es um grundlegende Fragen des globalen Zusammenlebens, ja um die Zukunft geht, ist Dekolonisierung nichts weniger als eine neue Ethik. ●

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS!

Welche Konsequenzen müssen wir Ihrer Meinung nach aus der deutschen Vergangenheit ziehen?

Redaktion „missio magazin“
Pettenkofferstraße 26-28, 80336 München
redaktion@missio.de



Frieden nur auf dem Papier?

Äthiopien: vom Frieden mit Eritrea zum Krieg in der Tigray-Region

schen 30 und 40 Prozent der Bevölkerung Äthiopiens stellen. Die Tigray, in deren Region Abiy Ahmed im November vergangenen Jahres militärisch einfiel, stellen einen wesentlich kleineren Anteil an der Bevölkerung, besetzten aber vor dem Regierungswechsel die einflussreichsten Posten in Militär, Verwaltung und Politik.

Die ethnischen Spaltungen zu überwinden, ist zwingende Voraussetzung, um Äthiopien in eine friedliche Zukunft zu führen. In diesem Vorhaben hat die katholische Kirche, allen voran Kardinal Souraphiel von Addis Abeba, den Ministerpräsidenten von Beginn seiner Amtszeit an unterstützt. Der Krieg in Tigray schockierte diejenigen, die den Kurs von Augleich und Demokratisierung von Anfang an gefördert hatten. Zumal sich bestätigte, dass auch eritreische Soldaten in die Dörfer Tigrays einfielen. „Die

Regierung sollte das Recht der Menschen auf Leben, die Achtung der Verfassung und die Gewährleistung des Friedens garantieren“, forderte Kardinal Souraphiel in seiner Botschaft zum orthodoxen Weihnachtsfest am 7. Januar. Ob das Ende der Gewalt wirklich erreicht ist, wie die äthiopische Regierung verkündet, ist mehr als fraglich. In den Flüchtlingslagern im Sudan (Bild oben) sitzen derweil rund 60 000 Frauen, Männer und Kinder, die vor dem Krieg geflohen sind. Immerhin ein Hoffnungszeichen für die Menschen in der umkämpften Region bringen missio München und die Bayerische Staatskanzlei: Mit 700 000 Euro stellen sie den Zugang zu sauberem Trinkwasser vor Ort sicher. ● BARBARA BRUSTLEIN

DASS DER HOFFUNGSTRÄGER

Ostafrikas so schnell zum Kriegsherrn werden würde, hatte wohl kaum jemand gedacht. Wohl auch nicht das Komitee in Oslo, das Abiy Ahmed 2019 noch den Friedensnobelpreis verliehen hatte.

Der Friedensvertrag, den der äthiopische Ministerpräsident im Sommer 2018 gemeinsam mit dem Präsidenten Eritreas unterschrieben hatte, war ein historischer Schritt. Er beendete jahrzehntelange Feindschaft, bedeutete offene Grenzen, den Abzug des Militärs und ließ die Hoffnung auf ein Erstarben des Handels erblühen. Für die verarmte Region, vor allem für das international isolierte Eritrea, bedeutete das viel. Dennoch wurde bald klar, dass es mehr brauchen würde als die große Geste, um das Verhältnis zu Eritrea zum Positiven zu wenden.

Papier hält Wirklichkeit nicht stand

Dass das im saudi-arabischen Dschidda unterzeichnete Papier allerdings der Wirklichkeit nicht standhalten konnte, zeigte sich bald. Kurz nach dem Friedensschluss betonte Bischof Tesfayel Medhin, in dessen Diözese die Grenzregion mit Eritrea und damit auch das seit November 2020 umkämpfte Tigray-Gebiet fällt, in einem Telefonat mit dem missio magazin: Ohne Einbeziehung der lokalen politischen Kräfte sei kein dauer-

hafter Frieden zu erreichen, sagte er damals. Der äthiopische Bischof sollte recht behalten: Bereits wenige Wochen nach dem Friedensschluss von Dschidda ließ Isaias Afewerki, der Präsident Eritreas, die Grenze wieder schließen. Zu viele junge Eritreer hatten das Land Richtung Äthiopien verlassen, um jenseits der Grenze ein besseres Leben zu suchen.

Eritrea, so scheint es aus heutiger Sicht, konnte dem Tempo nicht standhalten, mit dem es sich hätte öffnen müs-

Eritrea, so scheint es aus heutiger Sicht, konnte dem Tempo nicht standhalten, mit dem es sich hätte öffnen müssen.

sen, um seiner Jugend Hoffnung auf Veränderung zu geben. Das totalitäre Regime hielt am Zwang des Militärdienstes fest, den der Staat auf unbegrenzte Zeit ausdehnen kann und der einer der Hauptfluchtgründe für junge Leute ist. Begründet hatte der eritreische Präsident den so genannten nationalen Dienst mit dem Kriegszustand mit Äthiopien. Obwohl nun die Begründung wegfiel, blieb der Militärdienst erhalten.

Im benachbarten Äthiopien hatte Hoffnungsträger Abiy Ahmed indessen seine eigenen Sorgen: Das politische und ethnisch-föderale Geflecht ist kompliziert und die Teilung der Macht dementsprechend heikel. Der Ministerpräsident selbst gehört zur Ethnie der Oromo, die zwi-

In Freiheit! Aber auch in Sicherheit?

Der Terror in Niger geht weiter.

ALS DIE REPORTER des missio magazins im Februar 2020 in Niamey, der Hauptstadt von Niger, mit rund 20 offiziellen Vertretern des „interreligiösen Dialogs“ zusammentrafen, hing an einer Wand des Raumes ein Plakat. Ein europäischer Priester war darauf zu sehen. Vermisst, stand darunter, und sein Name Pierluigi Maccalli. Der italienische Ordensmann war anderthalb Jahre zuvor entführt worden, aus seiner kleinen Pfarrei in der Grenzregion zu Mali. Er hatte in einem äußerst gefährlichen Gebiet gearbeitet, das wusste keiner so gut wie der Afrikamissionar.

Im Oktober 2020 konnte das Plakat in dem Raum in Niamey abgehängt werden. Seine Entführer hatten Pater Maccalli frei

gelassen. Sein erster Satz direkt nach der Freilassung in einem Telefonat mit einem Mitbruder, berichtet der Fides-Dienst, sei gewesen: „Wir leben noch“. Ein Code aus der gemeinsamen, nicht weniger schweren Zeit in Liberia. Da wusste der Mitbruder, Pater Maccalli hatte die zweijährige Gefangenschaft einigermaßen heil überstanden.

Die enorme Freude über die Freilassung des Ordensmannes wurde jedoch schon wenige Wochen später wieder getrübt: Anfang Januar drangen fünf bewaffnete Männer auf Motorrädern in den Hof der Mission ein und versuchten vergeblich, die Tür zu Pater Maccallis Zimmer zu öffnen. Angst vor islamistischen Überfällen lähmt nicht nur die Seelsor-



ger, sondern auch die Dorfbewohner. Nicht von ungefähr: Zu Jahresbeginn waren mehr als 100 Menschen in zwei Dörfern bei einer Terrorattacke von Dschihadisten ums Leben gekommen. Die selbst ernannten Kämpfer im Namen Allahs unterscheiden in ihren Terroraktionen auch nicht zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen. Die wehrlosen Opfer vom 2. Januar waren Muslime. ●

Kommt er oder kommt er nicht?

Papst Franziskus plant Reise in den Irak. Für die Christen vor Ort wäre das ein Zeichen der Hoffnung.

NOCH IST UNKLAR, ob er reisen kann. Papstbesuche bringen große Menschenansammlungen mit sich, und wenn Papst Franziskus im März in den Irak reisen sollte, wäre das wohl kaum anders. Ob das unter Corona-Bedingungen machbar ist, bleibt abzuwarten. Die Reise ginge in eine Region, die auch missio München im Blick hat – mit wachsender Sorge.

Das Kalifat des Islamischen Staats im Irak wurde zwar vor drei Jahren beendet. Trotzdem bleibt die Lage der Christen besorgniserregend: Sie werden noch immer bedroht. Zehntausende sind heimatlos. Projektpartner vor Ort berichten, dass sich der Islamische Staat im Untergrund neu formiert habe und sein Einfluss in dem politisch

und wirtschaftlich instabilen Land wieder wachse. Seit Beginn des Irak-Krieges im Jahr 2003 ist es zu einem wahren Exodus von Christen im Irak gekommen. Lebten zuvor noch mehr als eine Million Christen in dem Land, sind es nun geschätzt unter 200 000. Zum jüngsten traurigen Höhepunkt kam es 2014, als IS-Terroristen Mossul und die Ninive-Ebene eroberten, die Ur-Heimat der Christen. 130 000 Menschen mussten vor der brutalen Gewalt der Extremisten fliehen. Bis heute sind Ortschaften und Infrastruktur zerstört, die Vertriebenen sind traumatisiert. Tausende Christen fristen ihr Dasein als Binnenflüchtlinge oder in Camps im Libanon, wenn sie sich nicht in einem anderen Land eine neue Existenz aufbauen konnten. ●





Peter Balleis, 63

Abgehängt, von der Welt vergessen: Wer im Flüchtlingscamp, in Slums oder in abgelegenen Regionen der Welt lebt, hat selten eine Wahl. Gute Bildung ist die einzige Chance, davon ist der Jesuit P. Peter Balleis, Geschäftsführender Präsident des Jesuit Worldwide Learning (JWL), überzeugt. Seit zehn Jahren bringt die Initiative Hochschulbildung an die Ränder der Gesellschaft – und fördert damit weltweit Keimzellen der Veränderung.

INTERVIEW: **KRISTINA BALBACH**

„Diese Frauen und Männer lassen sich nicht mehr aufhalten.“

Pater Balleis, Nelson Mandela sagte einst: „Bildung ist die mächtigste Waffe, um die Welt zu verändern“.

Ein treffendes Zitat. Auch unsere Studierenden kennen es. Als wir Jesuit Worldwide Learning (JWL) vor zehn Jahren als Pilotprojekt in Kakuma starteten, einem der größten Flüchtlingslager der Welt in Kenia, gehörte es zu den Lerninhalten. Wir fragten: Was bedeutet diese Aussage für dich? Es ist eine gute Übung, um ins kritische Denken zu kommen.

JWL hat einen Slogan. Er lautet übersetzt: „Miteinander lernen, um die Welt zu verändern“. Da haben Sie Großes im Sinn.

Die Veränderung ist das, was wir erhoffen. Aber zunächst steht das Miteinander im Zentrum. Das voneinander Lernen. Es ist der Schlüssel, fast mehr noch als die eigentlichen Inhalte. Und ja: Wir sind ein weltweites Netzwerk. Darin liegt unsere Stärke.

Das Programm bringt Hochschulbildung an die Ränder. Wen wollen Sie erreichen?

Menschen, die keinen Zugang zu Bildung und im Besonderen zu höherer Bildung haben. Menschen, die zum Beispiel in den Armenvierteln der großen Städte leben oder in abgelegenen Regionen. Und diejenigen, die jegliche Struktur verloren haben: Weltweit sind mehr als 70 Millionen Menschen auf der Flucht. Nicht einmal ein Prozent dieser Geflüchteten und Vertriebenen hat Zugang zu höherwertiger Bildung.

Wie kann diese höherwertige Bildung zu den Ausgeschlossenen kommen?

Durch „blended learning“. Digitale Module werden mit dem persönlichen Austausch in einem Lernzentrum kombiniert, wo es Computer und Internet gibt und wo immer ein Tutor für die Lernenden da ist. Alle Inhalte können offline bearbeitet werden. Aber jeder ist gleichzeitig in seinem Kurs

einer Online-Lerngruppe zuge- teilt, die immer aus Menschen aus unterschiedlichen Ländern, Kulturen und Religionen besteht. Die meisten star- ten mit Sprachkursen in Englisch, die mit einem Examen enden. Für viele sind gute Englisch-Kenntnisse schon der wichtigste Schritt. Für andere geht es mit akademi- schen Kursen weiter.

Bringen nicht Leben und Alltag in jedem Land spezifische Herausforderungen mit sich?

Ja. Und gerade miteinander können diese gelöst werden. Nehmen wir Regionen mit hohem Konfliktpotenzial, wie zum Bei- spiel Irak. Mit dem Modul „peace leader- ship“ für die Konflikt- und Friedensfor- schung liefern wir keine Irak-spezifischen Ansatzpunkte. Das ist nicht nötig, denn im Austausch mit Kommilitonen, viel- leicht aus der Zentralafrikanischen Repu- blik, entstehen Diskussionen. JWL ist wie eine weltweite Ideenschmiede. Das ist unglaublich bereichernd zu sehen! Das Arbeiten auf diese Weise fördert Toleranz, es entstehen Freundschaften. So können Veränderungen in die Gesellschaft getra- gen werden.

Wer hält diese Kurse? JWL selbst ist ja keine Hochschule.

Wir sind der Dienstleister und stellen die Struktur. Universitäten und Colleges der Jesuiten weltweit sind unsere Partner. Au- ßerdem katholische und säkulare Hoch- schulen. Die Absolventen müssen sich auf höchste akademische Qualität und aner- kannte Zertifikate verlassen können.

Und was motiviert Hochschulen, mitzu- machen? Das Aushängeschild, Gutes zu tun?

Tatsächlich ist auch in akademischen Kreisen angekommen, dass talentierte Frauen und Männer nicht nur einer be- stimmten Gesellschaftsklasse entspringen. Es gibt noch vereinzelt Hochschulen, die in ihrer privaten Blase verharren. Aber das ist nicht die Zukunft. Viele Dozentinnen und Dozenten, die Kurse für JWL halten, empfinden das als große Bereicherung. Es ist ein Vorurteil, dass Bildungsarbeit für Arme qualitativ schlechter aufgestellt sei. Im Gegenteil: Wir verlangen eher mehr, denn unsere Studierenden sind hochmo-

„WELTWEIT SIND MEHR ALS 70 MILLIONEN MENSCHEN AUF DER FLUCHT.

NICHT EINMAL EIN PROZENT DIESER GEFLÜCHTETEN UND VERTRIEBENEN HAT ZUGANG ZU EINER HÖHERWERTIGEN BILDUNG.“

tiviert und haben große Ziele. Sie wollen aus ihrer Situation heraus- kommen. Manche möchten ihr Land verändern. Solche Menschen lassen sich nicht mehr aufhalten.

Höchstens von den Auswirkungen einer Pandemie.

Es war großartig zu sehen, wie sich gerade durch die Einschränkungen viele in WhatsApp-Gruppen zusammengeschlos- sen haben, um in Kontakt zu bleiben. An den Downloads haben wir bemerkt, dass mehr Stoff angefragt wurde als sonst. Viele haben die Lockdowns genutzt, um weiterzukommen.

...während in Deutschland der Bildungs-Stillstand um sich griff.

Interessant war, dass uns im vergangenen Jahr Lehrer aus Deutschland zu unseren E-Learning-Programmen angefragt ha- ben. Denn genau das liegt ja unserem Konzept zugrunde: Der Wechsel zwi- schen Präsenz und Distanz. Es ist ein Trugschluss, dass man nur die Technik benötige. Wir haben dann ein Webinar veranstaltet. Unsere Angebote an das bayerische Kultusministerium wurden je- doch nie beantwortet.

Ungeachtet dessen werden Sie das Lernprogramm weitertragen. Wohin geht es?

Wir werden uns inhaltlich weiterentwi- ckeln, mit Kursen für politische Bildung oder der Ausbildung zum Programmier- er. Außerdem möchten wir bei den Frauen genauer hinschauen: Schon jetzt machen sie mehr als die Hälfte der Ab- solventen aus. Muslimisch geprägte Län- der sind hier sogar besser vertreten. Aber in einigen afrikanischen Ländern ist da noch Luft nach oben. Die Zentren laufen jetzt in 18 Ländern. Zuletzt konnten wir in Guyana im Amazonasgebiet ein Aus- und Fortbildungsprogramm für Lehrer



starten. Interessant wäre zum Beispiel, in der Sahelregion etwas anzufangen.

... wo die Terrorgruppe Boko Haram jede Bildung bekämpft.

Glücklicherweise wurden die JWL-Zen- tren bislang in keinem Land bedroht. Ich denke, wir fliegen noch unter dem Radar.

Was ist mit dem Flüchtlingslager auf Lesbos, dem europäischen Sinnbild für Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit?

Wir waren schon daran, dort etwas zu starten. Aber wie gesagt, wir sind spen- denfinanziert und stellen die Struktur. Wir brauchen Partner vor Ort, die das Zentrum leiten. ●

ZUR PERSON

Peter Balleis ist 1981 in den Jesuitenorden einge- treten. 1988 wurde der gebürtige Augsburger in Simbabwe zum Priester geweiht. Ab 2000 leitete er die deutsche Jesuitenmission weltweit. Von 2007 bis 2015 stand er dem Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS) vor. Seit 2016 ist er Geschäftsführender Präsi- dent von Jesuit Worldwide Learning (JWL) mit Sitz in Genf. Die Initiative von Jesuiten-Universitäten ermöglicht - mit akademischen Partnern weltweit - Geflüchteten und Mittellosen über Internet Zugang zu Hochschulbildung und international anerkannten Studienabschlüssen.

missio München unterstützt JWL. Das internationale katholische Hilfswerk förderte die Struktur rund um das Europa-Büro der Initiative und die Produktion von Online-Kursen. missio unterstützt außerdem den dreijährigen Englischkurs für jesidische Flüchtlinge im Nordirak. Dieses und neue Programme sollen mit Hilfe von missio weitergetragen werden. www.jwl.org





Fest verankert

Das deutsche Kolonialabenteuer in Togo war kurz und ziemlich erfolglos – und es liegt mittlerweile weit zurück. Doch die Verbindungen zwischen Deutschland und dem Land in Westafrika sind immer noch eng. Erkundungen in der Haupt- und Hafenstadt Lomé.

TEXT: CHRISTIAN SELBHERR FOTOS: JÖRG BÖTHLING





Eine Küstenstraße am Atlantik verbindet Benin, Togo und Ghana und ist eine wichtige Handelsroute.



MAN KÖNNTE JETZT einfach eine der bekannten Legenden weitererzählen. Das Klischee von der „deutschen Wertarbeit“ zum Beispiel, die man im Ausland bewundert. Und damit wäre dann erklärt, warum deutsche Ingenieure auch in einem afrikanischen Land wie Togo geschätzt werden. Daran mag einiges stimmen. Aber ganz so simpel ist es dann doch nicht.

„Für Nationalität gibt es leider keine Punkte“, sagt Klaus Richter. Er ist Ingenieur und einer der Geschäftsführer von „Inros-Lackner“, einem Ingenieurbüro mit 600 Mitarbeitern an zwölf Standorten in Deutschland. Es ist ein Tag im Dezember 2020, als Klaus Richter sich vom Flughafen in Brüssel meldet. Er ist auf dem Weg in den Senegal, danach soll es weiter in den Kongo gehen. Die Firma ist seit vielen Jahren in Afrika aktiv. Eine besondere Verbindung gibt es nach Togo, das ab

1884 ein Teil des kurzlebigen deutschen Kolonialreiches war. „Im Prinzip ist unser Name verknüpft mit dem Hafen von Lomé“, erklärt Klaus Richter. 1960 wurde Togo unabhängig von Frankreich, das Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg als Kolonialmacht abgelöst hatte. Ein neuer Tiefseehafen war „ein Geschenk der deutschen Entwicklungshilfe zur Unabhängigkeit Togos“, sagt Ingenieur Richter. Die Firma, die damals noch „Prof. Dr. Lackner und Partner GmbH“ hieß, übernahm die Bauüberwachung.

Der Hafen wurde 1968 eröffnet. Aus dem damaligen Baustellenbüro ist die heutige Niederlassung von „Inros-Lackner“ in Lomé geworden. Deren Leiter, Christian Esser, beschreibt, in welchem internationalen Netzwerk sich ein Engagement in Afrika heutzutage bewegt. Die Regierung von Togo hat ein Straßenbauprojekt in Auftrag gegeben. 20 Kilometer



Der Containerhafen von Lomé ist der größte in ganz Westafrika.



finanziert die EU-Kommission. zehn Kilometer übernimmt die „Islamische Entwicklungsbank“ aus Saudi-Arabien. Eine chinesische Baufirma führt die Arbeiten aus. Das deutsche Ingenieurbüro kümmert sich um die Bauüberwachung, „Man muss sich immer wieder neu beweisen.“ Wie gesagt: Nationenpunkte gibt es nicht.

Das derzeit größte Projekt? „Da geht es darum, insgesamt 900 Kilometer Pisten in der Baumwollregion herzurichten“, sagt Christian Esser. Sie haben die Planungen ausgeführt, jetzt haben die Bauarbeiten begonnen. Die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) bezahlt.

Auch der Anbau von Baumwolle in Togo geht auf die deutsche Kolonialzeit zurück. 1903/1904 versuchte das Kaiserreich, unabhängiger zu werden vom „King Cotton“ und der Baumwolle aus Großbritannien und Nordamerika. Außerdem hieß es, man wolle die Afrikaner zu fleißi-





Koloniale Überreste: Hier legten Anfang des 20. Jahrhunderts Schiffe an.

gen Lohnarbeitern erziehen – in Wahrheit entstand ein System aus Zwangsarbeit und Prügelstrafen, und der wirtschaftliche Erfolg war überschaubar. Aber die alten Plantagenfelder gibt es noch. Und, so Christian Esser, mit besseren Straßen würden die Chancen der einheimischen Bauern steigen, ihre Ernte zu verkaufen – vielleicht sogar für den Export im Hafen von Lomé.

Der Hafen ist einer der größten in der Region. Binnenländer wie Burkina Faso und Niger nutzen Lomé als Meereszugang. Bei 17 Metern Wassertiefe können hier auch die ganz großen Containerschiffe die Küste anlaufen. Etwa 80 Prozent der gesamten Wirtschaft von Togo ist an der Küstenregion angesiedelt.

Für Christian Esser ist es nicht der erste Aufenthalt in Togo. Er ist in Togo geboren. Seine Mutter arbeitete für den Deutschen Entwicklungsdienst, sein Vater leitete als Pastor die Evangelische Seemannsmission. Als Christian Esser vier Jahre alt war, zog



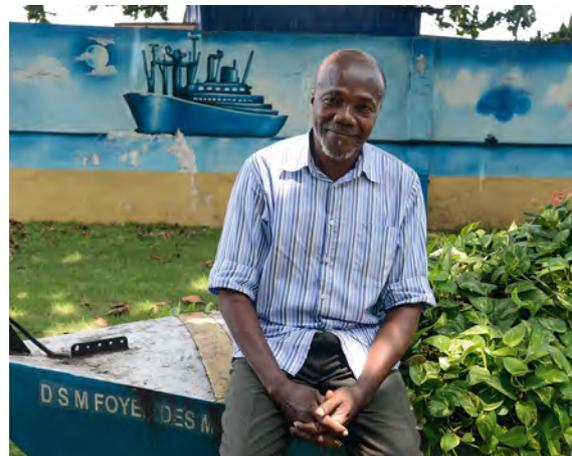
die Familie weiter nach Gabun, acht Jahre später ging es zurück nach Emden.

Aber damit riss die Verbindung nach Afrika nicht ab. Ende der 90er-Jahre war Pastor Henri Sowa aus Togo für ein halbes Jahr zu Gast bei Familie Esser. Danach übernahm Henri Sowa die Seemannsmission in Lomé. Auch diese Einrichtung geht auf ein deutsches Engagement zurück: Evangelische und katholische Missionsgesellschaften waren schon in vorkolonialer Zeit in Westafrika aktiv. Jetzt ist Henri Sowa gerade in den Ruhestand gegangen. Bis dahin kümmerte er sich um Seeleute aus allen Erdteilen, manche brauchten Hilfe bei schlechten Arbeits- oder Vertragsbedingungen, andere suchten geistlichen Beistand. Und das Seemannsheim am Hafen von Lomé war ein beliebter Treffpunkt der deutschen Exilgemeinde – doch jetzt ist es für immer geschlossen. Ein Hotel soll daraus werden, wenn sich ein Interessent findet. Die Zeiten haben sich geändert – früher gingen Seeleute für zwei Wochen an Land, bis ihr



Schiff wieder ablegte; heute dauert das Be- und Entladen oft nur wenige Stunden. Strenge Hygieneregeln im Zuge der Coronakrise erschweren Landgänge zusätzlich. So gehört nun auch das Seemannsheim zu den Ecken von Lomé, die eher nach Stillstand denn nach Fortschritt aussehen.

Übrigens, es stimmt: Die Corona-Pandemie trifft auch ein Land wie Togo hart. Zwar sind die offiziellen Ansteckungs-



Pastor Henri Sowa von der Seemannsmission Lomé. Unten: Die Grenze zu Ghana.





Nach der Sonntagsmesse mit P. Noël Akpabie in einem der ärmeren Stadtviertel.



zahlen weiterhin viel niedriger als in Europa. Am 7. Januar 2021 gab es laut Gesundheitsministerium seit Beginn der Pandemie 4109 bestätigte Corona-Fälle und 70 Tote. Im Juni 2020 schätzte das „World Food Programme“ (WFP) der Vereinten Nationen noch, dass bald bis zu 1,3 Millionen Menschen in Togo von Hunger bedroht sein könnten. Auch da haben sich die offiziellen Zahlen als weniger dramatisch herausgestellt: 102 350 Menschen leiden laut WFP derzeit an Lebensmittelknappheit.

Doch die Infektionszahlen steigen seit Weihnachten stark an, und auch die Berichte von Noël Akpabie lesen sich weit aus bedrohlicher. Noël Akpabie ist katholischer Priester, und er hat ebenfalls enge Beziehungen nach Deutschland. Anfang der 2000er-Jahre kam er für seine Doktorarbeit an die Universität München. Als Kaplan half er in der Pfarrei St. Bonifatius in Haar aus und berichtete dort, wie schwer es für Familien aus den Armenvierteln von Lomé sei, ihren Kindern einen Schulbesuch zu ermöglichen. Es fand sich ein Kreis von Wohltätern, mit deren Hilfe der Bau einer Grundschule im Viertel Lomé-Adakpamé gelang. Mit 60 Euro lässt sich dort das Schulgeld für ein Kind pro Schuljahr finanzieren.

„Am 20. März wurden alle Schulen, Universitäten, Ausbildungsstätten und auch Gotteshäuser geschlossen,“ berichtet Noël Akpabie. Die Regierung verordnete Ausgangssperren und Abstandsregeln, um die Ausbreitung des Virus zu verhindern. Polizei- und Sicherheitskräfte setzten diese Regeln zum Teil rigoros durch, besonders in den Armenvierteln. Im April 2020 kam ein junger Mann zu Tode, der nachts auf der Straße unterwegs war. Die genauen Umstände blieben ungeklärt, aber Nachbarn und Freunde des Toten machten die Polizei dafür verantwortlich, wie lokale Medien berichteten.

„Diese Krise spart keinen aus“, sagt Noël Akpabie. „Leider hat sie die Schwachen nun noch verwundbarer gemacht. Die Misere ist überall zu spüren. Sich ernähren und versorgen, das Geld für eine Unterkunft bezahlen – solche Grundbedürfnisse sind zu einem Luxus geworden.“ Immerhin hat im Herbst ein neues Schuljahr beginnen können. „Aber die Vorgaben gegen Covid-19 sind schwer zu erfüllen.“ Um „Abstand halten“ zu können, sollen weniger Kinder in einer Klasse sitzen. Das heißt: nur noch 40, statt bisher 70 oder gar 80, und das bei vergleichsweise kleinen Klassenzimmern. So

bleibt bei vielen Menschen vor allem große Angst. Immerhin, im Januar 2021 erklärte die Regierung von Togo, dass eine Impfstrategie vorbereitet werde.

Techniker und Ingenieure glauben an den Fortschritt als Ausweg aus der Krise. Obwohl auch Christian Esser in Togo beobachtet hat: „Es gibt vor allem in der Hauptstadt diejenigen, die einen großen Profit schlagen, und es gibt in der ländlichen Bevölkerung viele, die am Hungertuch knabbern.“ Aber, wie sein Kollege Klaus Richter betont: „Der Ingenieur sagt: Wo ein Verkehrsmittel ist, wo es eine Straße gibt, eine Eisenbahn, da wird sich am Bahnhof ein Geschäft niederlassen, in dem Menschen etwas kaufen oder verkaufen können.“

Infrastruktur, wie der Bau von Straßen und Schienen, sei also entscheidend für eine gute Entwicklung.

Seit mehr als 60 Jahren arbeitet die Firma „Inros-Lackner“ nun in Lomé. „Und wir wollen noch lange bleiben“, sagt Klaus Richter. Die Tage der deutschen Kolonialherrschaft mögen weit zurückliegen. Man könnte die Vergangenheit ruhen lassen, wie es manche fordern. Man kann aber auch aus ihr lernen, und es in der heutigen Zeit besser machen. ●



HOTEL ZU VERKAUFEN

Es war eine kurze Blütezeit, die Togo Ende der 1970er und Anfang der 80er-Jahre erlebte. Wegen seiner lebendigen Kultur- und Musikszene galt die Hauptstadt als „Swinging Lomé“.

Reiseunternehmen warben um Touristen, vor allem aus der einstigen Kolonialmacht Frankreich. Das Hotel de la Paix („Hotel des Friedens“) mit seiner modernen, wenn auch gewöhnungsbedürftigen Betonarchitektur zeugt davon. Nur leider steht es heute ziemlich verlassen da, seit es 2005 nach dem Tod des langjährigen Machthabers Gnassingbé Eyadema zu gewaltsamen Unruhen kam.

Militäroffizier Eyadema hatte seit 1967 regiert. Togo wurde unter ihm zur Militärdiktatur. Organisationen wie „Amnesty international“ dokumentierten schwere Menschenrechtsverletzungen. Eyadema war gut befreundet mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß – das Lokal „Alt München“ (oben) in Lomé wurde ein beliebter bayrisch-afrikanischer Treffpunkt. Gegen die jahrzehntelange Herrschaft der Familie Eyadema gibt es immer wieder Proteste – doch einer der vielen Eyadema-Söhne, Faure Gnassingbé, gewann im Frühjahr 2020 erneut die Wahlen. Nach einigen Krisenjahren spürt man in Togo wieder die Hoffnung auf Wirtschaftswachstum und Aufschwung.





Demokratie unter erschweren Bedingungen

Alle schauten im Herbst auf die Wahlen in den USA, aber auch in Westafrika haben die Menschen in den vergangenen Monaten gewählt. Allerdings nicht immer unter guten Voraussetzungen. Wie frei, demokratisch und friedlich waren diese Abstimmungen?

Umstrittene Kandidatur

Fünf Präsidentschaftswahlen fanden seit Oktober des vergangenen Jahres in westafrikanischen Ländern statt. Oftmals war die Lage im Wahlkampf angespannt, während der Wahlen drohten Gewalt und Unruhen. In der Elfenbeinküste protestierten die Menschen bereits seit August, es gab Tote zu beklagen. Beim Urnengang im Oktober wurde der Amtsinhaber Alassane Ouattara (78) mit rund 94 Prozent der Stimmen wiedergewählt. Die Opposition will dieses Ergebnis jedoch nicht anerkennen, forderte Neuwahlen und rief zu Demonstrationen auf.

Streitpunkt ist die erneute Kandidatur Ouattaras. Seine dritte Amtszeit rechtfertigt er durch eine Verfassungsänderung von 2016. Das zog heftige Kritik auf sich. Die beiden Oppositionskandidaten Henri Konan Bedie und Pascal Affi N'Guessan riefen die Bevölkerung zum Boykott der Wahlen auf und nahmen nicht aktiv am Wahlkampf teil. Die Fronten hatten sich im Vorfeld stark verhärtet, nach der Wahl herrschten Unruhe und Gewalt im Land. Laut Human Rights Watch starben in den vier Wochen nach der Abstimmung mindestens fünfzig Menschen.

Jo Holden, Westafrika-Direktor der Friedrich-Naumann-Stiftung, berichtet Anfang Januar via Skype aus seinem Büro in Abidjan, dass die Lage in der Hauptstadt der Elfenbeinküste jedoch ruhig sei. „Die Spannung im Land ist nach wie vor spürbar, doch trotz sporadischer Proteste in Städten im Inland herrschen keine bürgerkriegsähnlichen Zustände wie es im Vorfeld teilweise befürchtet wurde.“ Die erneute Kandidatur Ouattaras bezeichnet Holden als „aus westlicher Sicht fragwürdige Interpretation der Verfassungsänderung“ und „juristische Spitzfindigkeit“. Es werde sich erst mittelfristig zeigen, ob dies tatsächlich zur Stabilität des Landes beitrage, wie von den Befürwortern behauptet. Man dürfe allerdings nicht vergessen, dass die neue Verfassung vor vier Jahren im Einklang mit der Opposition eingeführt wurde. Momentan läuft ein Dialog zwischen den Konfliktparteien, wie er ausgeht hält Jo Holden für schwer vorhersehbar. Er ist jedoch vorsichtig optimistisch: „Das Gute daran ist: Die Leute reden miteinander und schießen nicht aufeinander“.



Foto: Reuters (3), jstockphoto



dieser Länder oft bei nicht mal Mitte zwanzig liege. „Der Generationenwechsel wird nicht schnell kommen, aber er wird kommen“, ist Holden überzeugt. Der fehlende Bezug der alten Machthaber zur jungen Generation und die Kommunikation über die Sozialen Medien trügen dazu bei.

Junge Demokratien auf der Kippe

Alpha Condé (82) war 2010 der erste demokratisch gewählte Präsident Guineas. Doch als Demokratie lässt sich das Land längst nicht mehr bezeichnen: Menschenrechtsorganisationen kritisieren Condés autoritären Regierungsstil, Human Rights Watch wirft ihm schwere Menschenrechtsverletzungen vor.

Guinea ist reich an Bodenschätzen. Aber: „Es gibt wahrscheinlich wenige Länder in Afrika, die korrupter sind als Guinea“, konstatiert Westafrika-Experte Holden. Condé versuche sich nun als Autokrat mit allen Mitteln an der Macht zu halten. Der Weg dazu führte über eine neue Verfassung, die ihm bei den Wahlen im Oktober eine erneute Kandidatur für die inzwischen dritte Amtszeit ermöglichte. Das Ergebnis: ein Wahlsieg mit knapp 60 Prozent der Stimmen. Unter Demokratie würde Jo Holden das aber nicht verbuchen: „Die Wahlen waren gefälscht, ein Schlag ins Gesicht für die Demokratie.“

Das Gegenbeispiel: Mit Ghana wählte im Dezember auch eine von Afrikas Musterdemokratien. Amtsinhaber Nana Addo Dankwa Akufo-Addo (76) erhielt rund die Hälfte der Stimmen und tritt nun seine letzte Amtszeit an. Doch selbst hier gibt es Schwierigkeiten mit dem Generationenwechsel. Holden: „In ganz Afrika stehen wir vor einem großen Problem mit alternden Präsidenten, die nicht von ihrem Präsidentenstuhl weichen wollen.“ Immer noch klebten Politiker jenseits der siebzig an ihrer Macht und das obwohl der Altersdurchschnitt der Bevölkerung

Terror beschränkt Wählerzahl

In den Sahelstaaten Burkina Faso und Niger fanden die Präsidentschaftswahlen zum Jahresende unter größter Bedrohung statt. Der islamistische Terror hat beide Länder fest im Griff. In Teilen Nigers herrscht aufgrund von Anschlägen und Überfällen der Ausnahmezustand, laut der Menschenrechtsorganisation Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) gilt der Südosten des Landes seit Monaten als „rechtsfreier Raum“. Mitte Dezember überfiel die Terrorgruppe Boko Haram ein Dorf, mindestens 27 Menschen kamen ums Leben, rund 900 Häuser brannten.

Terrordrohungen überschatteten auch die Chance auf den ersten demokratischen Machtwechsel in der Geschichte des Landes. Der Urnengang selbst verlief friedlich, doch in den Tagen nach der Wahl kam es wieder zu Anschlägen. Anfang Januar wurden etwa 100 Menschen

bei einem Überfall auf zwei Dörfer an der Grenze zu Mali getötet.

Eine politische Entscheidung ist im ersten Wahlgang noch nicht gefallen. Ein Machtwechsel war vorprogrammiert, denn Präsident Mahamadou Issoufou (68) kandidierte nach zwei Amtszeiten nicht mehr. Allerdings erhielt beim ersten Urnengang keiner der 30 Kandidaten die erforderliche Mehrheit, eine Stichwahl muss entscheiden.

In Burkina Faso verliefen die Wahlen trotz der katastrophalen Sicherheitslage relativ ruhig. Seit Jahren leidet das Land unter Terrorismus und Gewalt durch den IS und andere Terrorgruppen. Daneben spielen ethnische Konflikte und kriminelle Clans eine Rolle. Jo Holden: „Zwischen einem Drittel und der Hälfte des Landes befindet sich außerhalb der Kontrolle der Sicherheitskräfte, kriminelle Banden profitieren von diesem rechtsfreien Raum und betreiben Drogen- und Menschenhandel.“

Mehr als 2000 Wahllokale blieben aufgrund der terroristischen Bedrohung geschlossen, rund eine halbe Million Wähler wurde dadurch von der Stimmabgabe ausgeschlossen. Inwieweit sich die etwa eine Million durch den Terror vertriebenen Binnenflüchtlinge an der Wahl beteiligen konnten, ist fraglich. Fest steht: Bei Roch Kaborés Wiederwahl mit knapp 58 Prozent der Stimmen waren kaum neutrale Beobachter vor Ort.



Wie es weitergeht

Auch 2021 werden die Menschen in Westafrika wieder wählen: Neben der im Februar geplanten Stichwahl im Niger wird im April in Benin abgestimmt. Im März stehen dann die Parlamentswahlen in der Elfenbeinküste an. ●

NICOLE LAMERS



Wenn die Worte fehlen

BEGONNEN hat alles mit einem Schaukelstuhl, oder, um genau zu sein, mit einer Kleinanzeige dafür. Das war vor drei Jahren: Doua Abdallah hatte die Anzeige aufgegeben. Es klingelte an der Tür ihrer Wohnung in Berlin. Davor stand eine Kinderärztin, die sich für den Stuhl interessierte. Die beiden Frauen kamen ins Gespräch, auch über die Idee, die die Kinderärztin gerade aus den USA mitgebracht hatte: Dort gab es eine Rufnummer, die Ärzte anwählen konnten, wenn Patienten vor ihnen standen, die schlicht nicht erklären konnten, was ihnen fehlte. Weil sie die Landessprache nicht beherrschten. Dieses Problem gab es nicht nur in den USA, sondern auch in Deutschland. Doua Abdallah war sofort begeistert und sagte zu, als Ehrenamtliche an dem neuen Projekt mitzuarbeiten. 2017 also ging Triaphon, wie die gemeinnützige Initiative heißt, an den Start.

Anfangs arbeitete Doua Abdallah als so genannte Sprachmittlerin. „Wir sind ja keine ausgebildeten Dolmetscher“, sagt sie. „Darum nennen wir uns auch Sprachmittler.“ Die Ehrenamtlichen erhalten allerdings spezielle Trainings. Sie nehmen medizinische Fachbegriffe in den Blick. „Und sie trainieren, wie sie sich am Telefon verhalten sollen. Unsere Sprachmittlerinnen und Sprachmittler werden zum Beispiel



Doua Abdallah, 32

Koordinatorin und Sprachmittlerin

Leitung hebt dann jemand ab, der übersetzen kann.“

Für Doua Abdallah ist das, was als ehrenamtlicher Einsatz bei Triaphon begonnen hat, mittlerweile zum Beruf geworden: Sie ist seit 2019 Koordinatorin der Sprachmittlung, nimmt also Bewerbungen an, bildet aus und koordiniert die Einsatzpläne. Selbst ist sie aber nach wie vor auch am Telefon, um zu helfen, wenn es eng wird. „Es ist großartig, wenn man mithelfen kann, eine Stresssituation in etwas Positives zu verwandeln“, sagt sie. Etwa 400 Anrufe nimmt sie nach wie vor pro Jahr entgegen. „Jede Situation ist einzigartig“, sagt sie. Dennoch sind ihr manche telefonischen Begegnungen besonders im Gedächtnis geblieben. „Da gab es zum Beispiel eine Frau, die sich weigerte, ihren kleinen Sohn behandeln zu lassen. Einfach, weil sie nicht verstand, was die Ärzte ihr sagen wollten und fürchterliche Angst hatte. Am Ende hatten wir das gelöst, und das Kind wurde behandelt“, erzählt sie.

„Die Dankbarkeit seitens der Patienten, aber auch seitens des medizinischen Personals, ist dann enorm“, sagt sie.

Im Idealfall hilft Triaphon dabei, Fehldiagnosen und dadurch Behandlungsfehler zu vermeiden. „In der Corona-Pandemie hat sich das nochmals in anderer Weise als wichtig erwiesen“, erklärt die 32-Jährige. „Das hatte nicht einmal hauptsächlich mit Covid-19 zu tun, sondern mit den neuen Regularien in den Kliniken: Es durften keine Begleitpersonen mit in die Klinik. Das schloss diejenigen aus, die vielleicht gut Deutsch konnten und für die Erkrankten übersetzen sollten.“ Außerhalb der Pandemie waren bisher Arabisch und Vietnamesisch die von den Ärzten am häufigsten angewählten Nummern. Nun sind es alle Sprachen. ●

„DIE DANKBARKEIT SEITENS DER PATIENTEN IST ENORM.“

oft nach ihrer privaten Telefonnummer gefragt. Da gilt die Regel: Wir verweisen immer auf Triaphon, um die Privatsphäre der Übersetzenden zu schützen.“

Wenn ein Patient kommt, der nur Arabisch spricht, muss nicht erst im Internet gesucht und ein Formular ausgefüllt werden. „Für jede Sprache gibt es eine Durchwahl. Am anderen Ende der

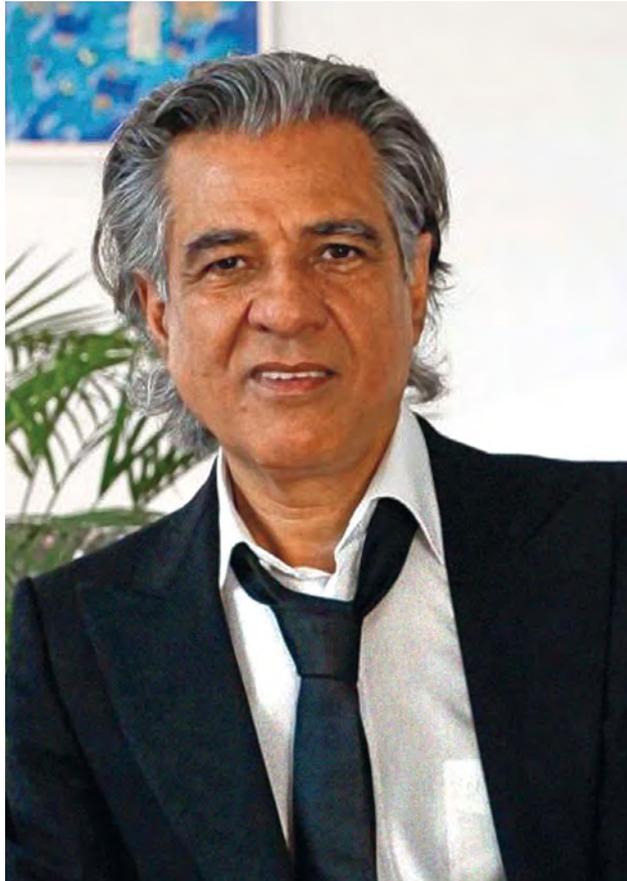
Wer die Sprache des Landes, in dem er lebt, noch nicht spricht, hat es in allem schwer. Manche Situationen bringen diejenigen, denen es so geht, aber an ihre Grenzen. Die 32-jährige Doua Abdallah und der 62-jährige Baryalei Rahmany stehen in Berlin und München Menschen zur Seite, denen die Worte fehlen.

DER GENERAL ist ihm im Gedächtnis geblieben. Vielleicht, weil er für das Regime stand, unter dem Baryalei Rahmany selbst gelitten hatte und aufgrund dessen er seine Heimat verlassen hatte. Vielleicht aber auch, weil später die Leitung bei ihm anrief: „Baryalei, das war nicht professionell!“. „Ich weiß“, antwortete Baryalei Rahmany damals. „Aber ich konnte einfach nicht anders.“

Dolmetscher sollen neutral bleiben. „Das ist eine Grundregel für uns“, sagt der 62-Jährige. Damals, als er sich dazu gezwungen fühlte, mit dieser Regel zu brechen, übersetzte er für einen Mann aus seiner alten Heimat Afghanistan. „Als er Satz für Satz schilderte, wie er die Gegner des Regimes ins Gefängnis gebracht und was man ihnen dort angetan hatte, konnte ich einfach nicht mehr. Ich rief, dass ich für so einen Verbrecher nicht übersetze und rannte aus dem Raum.“

Mittlerweile übersetzt Baryalei Rahmany aber nicht für Verbrecher, sondern für Menschen, an denen ein Verbrechen begangen wurde. Denn einen endlos dauernden Krieg, der ein Land zerfrisst und seine Einwohner zermürbt, kann man wohl nicht anders bezeichnen.

Als Baryalei Rahmany selbst vor 40 Jahren von Afghanistan wegging, war es das kommunistische Regime, das ein in seiner Erinnerung blühendes Land kaputt machte. „Ich habe meine Heimatstadt Kabul als Ort der Freiheit in Erinnerung. Männer und Frauen studierten zusammen, arbeiteten zusammen, es gab Musik, es wurde gelacht und gefeiert. Dann kamen die Kommunisten und machten das alles zunichte“, erinnert er sich. Wenn er heute auf sein Land sieht, ist er voll von Trauer. „Mittlerweile ist Afghanistan der Welt egal geworden. So viele Länder haben dort ihre Interessen verfolgt, erfolglos. Geblieben ist nichts als Chaos“, sagt er. „Die jun-



Baryalei Rahmany, 62

Dolmetscher

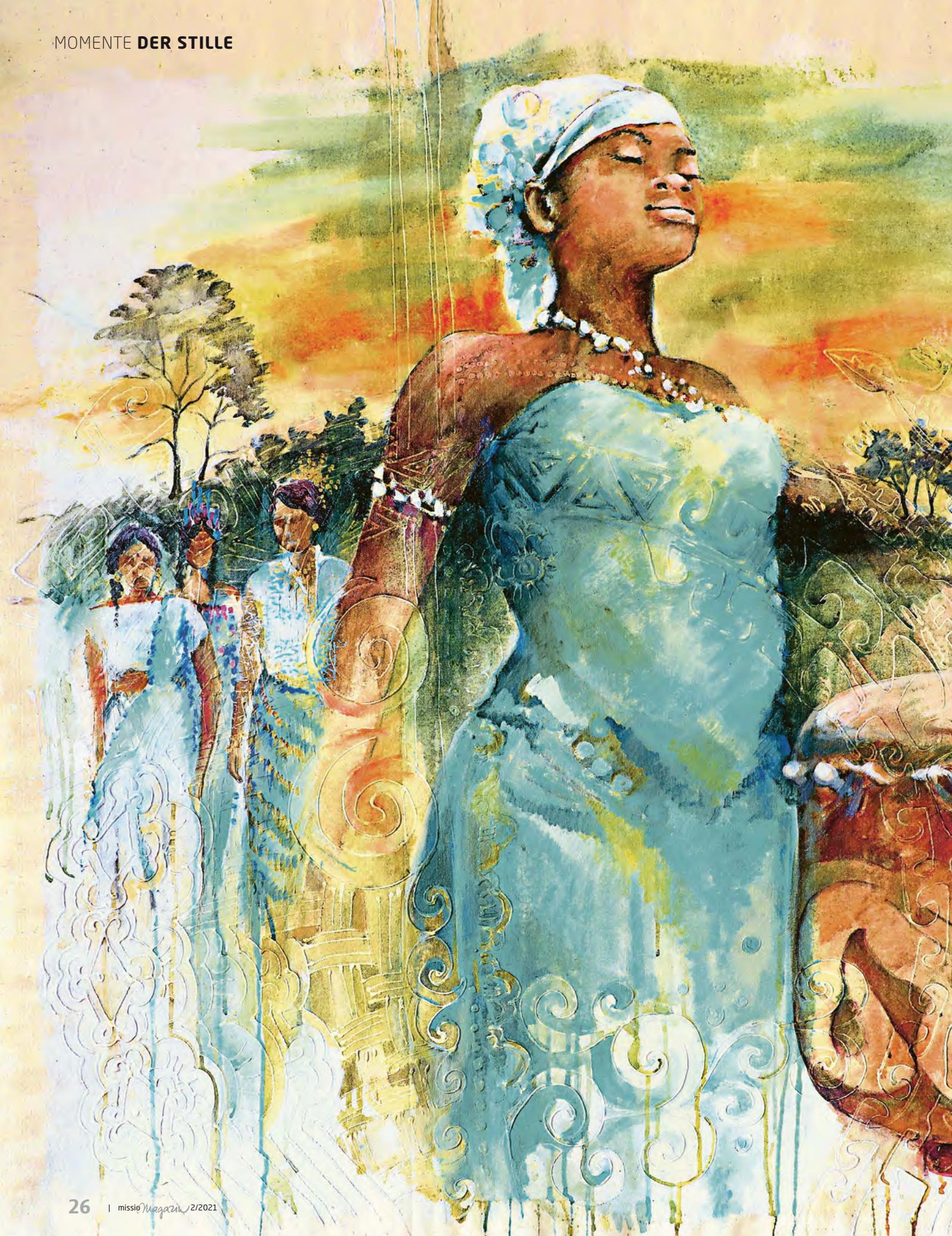
gen Menschen, die heute aus Afghanistan hierher kommen, kennen nichts mehr als Krieg und Grauen. Jeder Einzelne ist traumatisiert. Manche wollen sich das selbst nicht eingestehen, wollen stark sein. Aber irgendwann brechen sie dann zusammen.“ Baryalei Rahmany übersetzt für die Menschen, die bei Refugio München Unterstützung finden. Das Beratungs- und Behandlungszentrum ist Anlaufstelle für Geflüchtete, die gefoltert wurden, traumatisiert sind oder sich in einer psychischen Krise befinden. „Man kann den Wert dieser Arbeit gar nicht hoch genug einschätzen“, sagt Baryalei Rahmany. „Ich habe selbst miterlebt, wie Menschen, die an Selbstmord dachten, weil sie so verzweifelt waren, wieder Lebensmut und Hoffnung geschöpft haben.“

Das in seinen Augen Wertvollste ist der Umgangston bei Refugio München: das menschlich Zugewandte, um Verstehen Bemühte, Mitfühlende. „Ein Afghane sagte einmal zu mir: So, wie die Leute von Refugio mit mir sprechen, fühle ich mich, als wäre ich zu Hause.“ Zu Hause, das ist ein Land, in dem Kriegs-

„ICH HABE AFGHANISTAN IMMER NOCH IM HERZEN.“

herren über Regionen bestimmen, der Drogenhandel blüht und Gewalt und Willkür herrschen. Und doch ist es auch das Land, in dem die eigene Familie gelebt hat, in dem es trotz aller Widrigkeiten Schönes gab. „Ich habe Afghanistan immer noch im Herzen“, sagt Baryalei Rahmany und lacht. „Vielleicht liegt das an meinem Alter, da will ein jeder zurück zu den Wurzeln.“ Hoffnung sieht er keine für die alte Heimat. Aber Hoffnung will er zumindest denjenigen geben, die Afghanistan überlebt haben. ●

BARBARA BRUSTLEIN





*Heute bete ich für uns rebellische Frauen,
für diejenigen, die schweigen,
für die Frauen, die verfolgt und kritisiert werden,
für jene, die unterworfen und ausgebeutet werden.
Beschütze unseren Kampf, aufzubegehren.
Erleuchte unsere Hoffnungen
und unsere Träume, großartig zu werden.*



*Befreie uns von allem Machismus
und der Welt, die uns ausnutzt,
indem wir uns schuldig fühlen,
einfach weil wir wünschen und kämpfen.*

*Befreie uns für immer von Gehorsam und Unterwerfung,
von Verbotenem und Tadel.*

*Erwecke das Wort in den stummen Frauen,
die Freude in den traurigen Frauen
und die Rebellion in den unterwürfigen Frauen.*

*Hilf all jenen Frauen, die lesen und schreiben wollen,
lieben und lernen wollen.*

*Bitte lass niemals in uns das Verlangen vergehen,
glücklich hier auf der Erde zu sein, jetzt und für immer.*

Pilar Kabaie, Mexiko/Deutschland
Frauen.Leben.Beten. ©KDFB Landesverband Bayern

Kunstwerk: Sri Irodikromo, In Dankbarkeit an Mutter Erde
© Weltgebetstag der Frauen, Deutsches Komitee e.V.
Aus: Das Göttliche. Frauen suchen und finden. missio München

missioMagazin

GLOSSE: BIN ICH FROH, DASS ICH NICHT DABEI WAR, ALS ...

...die Bayern zu Deppen erklärt worden sind



CLAUDIA PICHLER (35)

„Ned blöd... für a Frau“ heißt das erste Solo-Programm der Münchener (Musik-)Kabarettistin und Buchautorin, mit dem sie Corona-Maßnahmen-bedingt mal mehr mal weniger unterwegs ist. Aber auch für die bühnenlose Zeit hat Claudia Pichler jede Menge Stoff und Ideen, zum Beispiel den Podcast „Ladies first - Komische Frauen im Portrait“ zusammen mit Kollegin Franziska Wanninger. In der Grünwald Freitagscomedy im BR hat sie regelmäßig als „Fachfrau fürs Bairische“ das Wort. Im Magazin „MUH“ erscheint die Kolumne „Pichler auf Tour“. Aus einem Volontariat im „Polt“-Verlag „Kein & Aber“ in Zürich erwuchs eine Doktorarbeit über die „Fremdheit bei Gerhard Polt“ - und eine Freundschaft mit dem legendären Kabarettisten. Dann folgten zwei Jahre Bühnenleitung im Fraunhofer Theater in München. Bis heute arbeitet die POLTologin in der Künstler-Agentur Well (Wellbrüder). Jetzt startet ihr neues Programm „Eine Frau sieht weißblau“. www.claudiapichler.com

IN MÜNCHEN geboren und aufgewachsen, und trotzdem rede ich Bairisch. Ab dem Kindergarten war ich in meinem Jahrgang (1985) immer die einzige mit dieser Inselbegabung. Deshalb bereitete mich meine Mama am Abend vorher dementsprechend vor: „Du darfst nicht sagen, 'I muaß zum Bieseln', weil das wird keiner verstehen. Ab morgen sagst du: 'Ich möchte auf die Toilette.'“ Mir war schnell klar, dass jetzt ein anderer Wind pfeift. Erzieherinnen und Kinderkollegen sprachen alle astreines Hochdeutsch – und ich wurde folgerichtig ausgelacht für meinen schönen Dialekt, weil ich halt anders war.

Also bin ich fortan zweisprachig aufgewachsen. Daheim Bairisch und vor der Haustür, im Kindergarten, auf dem Gymnasium, in der Universität, bemüht akzentfreies Hochdeutsch, damit ja niemand außerhalb von meiner bajuwarischen Community auch nur einen Dialektlaut von mir zu hören bekommt. Das wär mir nämlich saueplich gewesen.

Dialekt ist also peinlich, oder anders gesagt, wer Dialekt spricht ist halt ein bisserl blöd. In diesem Irrglauben wurden Generationen aufgezogen und sprachlich versaut. In den 1970er-Jahren geriet der Sprachgebrauch der unterschiedlichen sozialen Schichten in den Fokus der Forschung und damit auch die Verbreitung von Dialekt in vor allem bildungsfernen Milieus. Naja, die Ergebnisse der Studien waren natürlich viel komplexer, was aber im gemeinen Volksgeist hängengeblieben ist: Dialekt ist eher Depp.

Eine Lehrerin hat meine Eltern angehalten, mit uns Kindern Hochdeutsch zu sprechen, damit uns nicht gleich von Haus aus die Zukunft versaut würde. Nur können meine Eltern das gar nicht, wie übrigens viele bayerische Eltern ihrer Generation. Trotzdem haben es etliche probiert und sich

einen pseudo-elaborierten Sprachcode antrainiert. Das blühte in sprachlichen Bonmots wie: „Tu das Auto vom Papi nicht an-glangen! – Sonst fangst a baar, du Saukerl.“

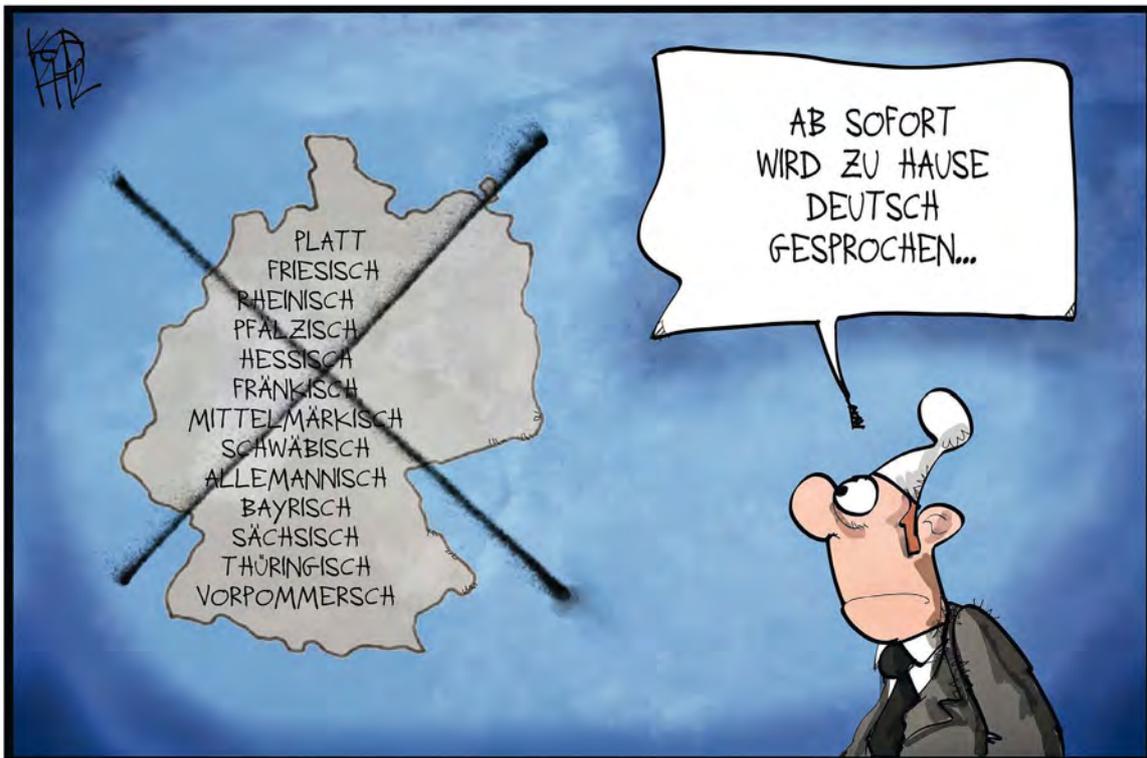
Zum Glück ist man in der Forschung und auch in der Gesellschaft inzwischen weiter. Dialekt ist nämlich gar nicht blöd, sondern im Gegenteil: Zum standarddeutschen „geizig“ kennt das Bairische das schöne Bild: „Jemand hockt der Ruach im Gnack.“ Das spürt man doch direkt! Oder wenn man freundlich aber bestimmt zum Ausdruck bringen möchte, dass man etwas nicht machen wird, sagt man: „Des mach i gwieß ned, i bin doch ned am Gandi sei Breznsoizer!“

Man muss keine Sprachexpertin sein, um zu erkennen, dass man mit dem Dialekt ein extra Schatzkasterl hat, aus dem man schöpfen kann. Dialekt macht uns reicher und gibt uns mehr Farbe. Jetzt bin ich aber sogar eine Art Sprachexpertin, also immerhin eine promovierte Literaturwissenschaftlerin. Vielleicht wollte ich als Dialektsprecherin einfach beweisen, dass ich auch Germanistik kann. Grad mit Fleiß! Generell bin ich skeptisch gegenüber allen Bayern-Klischees, aber eine gewisse Sturheit und einen Hang zum Trotz kann ich nicht verleugnen.

Heute rede ich mein Bairisch frei und fröhlich, freu mich, andere Dialekte oder Sprachen zu hören und beobachte, wie sich die verschiedenen Einflüsse vermischen.

Das ehemalige bayerische Minderwertigkeitsgefühl darf nur bitte nicht ins Gegenteil umschlagen! Wer Bayern zur „Tschüßfreien Zone“ erklären will, gibt nur der eigenen Hilflosigkeit hässlichen Ausdruck. Sprache lässt sich nicht abschotten, sie hat ein Eigenleben.

Mein Forschungsgegenstand für meine Doktorarbeit war übrigens das Werk von Gerhard Polt. Weil, wenn ich nicht „richtig“ Deutsch kann, dann er ja wohl auch nicht! ●



Von den **6500**

... gesprochenen Sprachen und zahllosen Dialekten weltweit wird in naher Zukunft ein Drittel verlorengehen. Immer schneller schreitet das Sprachensterben fort. Die Ursache hierfür liegt vor allem an der immer engeren globalen Vernetzung. Papua-Neuguinea hat übrigens die meisten Sprachen: mehr als 850 bei 8,6 Millionen Einwohnern. ●



Kolonial



alwaren

Hinter kolonialer Kulisse

Hundert Jahre nach dem Ende der deutschen Kolonialzeit wiegt das Erbe schwerer denn je. Hamburg, einst Tor zu einer exotischen Welt, verdankt seinen Wohlstand in weiten Teilen den Verstrickungen in die koloniale Ausbeutung – und ist bis heute ein Zentrum unkommentierter Erinnerungsorte: Straßen sind nach Kolonialverbrechern benannt und Denkmale aus der Nazi-Zeit huldigen einer scheinbar heldenhaften Epoche. Aber die Stimmen nach einer kritischen Auseinandersetzung werden immer lauter.

TEXT: KRISTINA BALBACH | FOTOS: JÖRG BÖHLING



Hinter Zäunen liegt der „Tansania-Park“ mit den „Askari-Reliefen“ aus der Zeit des Nationalsozialismus. Links unten: Ombeni Ngonyani.



„**ACHTUNG!**“ Dieses Wort hörte Ombeni Ngonyani als Kind in Daressalam immer wieder einmal, wenn sie mit ihrem Großvater Lyander zusammen war. Es klang hart und fremd in ihren Ohren. Was es bedeutet, sollte sie erst später lernen. Und wie sehr es die ganze, weit verstreute Familie prägt, das weiß sie heute. Doch zunächst geht es um einen Schlüssel. Denn wer sich im sogenannten Tansania-Park auf dem Gelände der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne in Hamburg-Jenfeld auf die Suche nach dem Deutsch-Ostafrika-Kriegerdenkmal 1914-1918 machen möchte, steht vor verschlossenen Toren. Das Internet liefert

nur spärliche Informationen, Telefonnummern führen ins Leere. Stunden der Recherche sind nötig, bis der Schlüssel bei einem ortsansässigen Verein ausfindig gemacht ist.

Dann stehen sie da, die sogenannten Askari-Reliefe, versteckt hinter Hecken. Vereinzelt hat sich Löwenzahn auf den übergroßen Terrakotta-Figuren breitgemacht: Ein deutscher Unteroffizier führt vier einheimische Soldaten der „Schutztruppe“ an. Gegenüber spiegelt sich die Hierarchie mit vier Trägern wider. Das Werk aus der Zeit des Nationalsozialismus huldigt der Kolonialzeit Deutschlands. In der Nachbarschaft: Ein Ehren-



mal für diese kolonialen Schutztruppen und das denkmalgeschützte Ensemble aus von der Wehrmacht errichteten Gebäuden. Eines ist Hermann von Wissmann gewidmet, der als Befehlshaber der ersten Kolonialtruppen in „Deutsch-Ostafrika“ viele Menschen ermorden ließ, um Überlebende gefügig zu machen. Ein anderes Haus ist benannt nach Lothar von Trotha, der im damaligen „Deutsch-Südwestafrika“ die Vernichtung der Herero und Nama, die sich ihr Land nicht nehmen lassen wollten, befahl und anführte. Heute gehen unter seinem steinernen Konterfei Studenten ein und aus.

Im Wettlauf um Macht, Einfluss und wirtschaftliche Vorherrschaft, der durch die Industrialisierung vorangetrieben wurde, nahm das Deutsche Kaiserreich in den Jahren zwischen 1880 und 1914 sogenannte Schutzgebiete in Afrika und im Pazifik an sich. Lange nachdem die ersten christlichen Missionare diesen Weg bereitet hatten. Unter diesen Gebieten waren Regionen entlang der afrikanischen Westküste, das Gebiet um Namibia (als „Deutsch-Südwestafrika“) und „Deutsch-Ostafrika“, das das heutige Tansania, Burundi und Ruanda sowie einen Teil von Mosambik umfasste. Zeitweise war Deutschland nach England und Frankreich drittgrößte Kolonialmacht der Welt – mit Hamburg als blühender Handelsmetropole und Ort expandierender Fabriken für die Verarbeitung der vielen Rohstoffe, die dem Raubbau in den Kolonien entstammten. Europas wichtigster Standort der Gummi-Industrie fand sich damals in der Hansestadt. Ebenso das weltweit größte Zentrum der Speiseöl-Produktion. In ihrem ersten Jahrzehnt in Afrika exportierten die deutschen Kolonien rund 848 000 Kilogramm Elfenbein von Hunderttausenden erschossenen Elefanten. Der größte Teil kam über den Hamburger Hafen ins Land.

Mehr als 100 Jahre nachdem ihr Urgroßvater Suleyman und später auch ihr Großvater Lyander für die Deutschen zur Waffe greifen mussten, steht Ombeni Ngonyani, eingehüllt in ihren Wintermantel, vor dem tönernen Abbild eines Askaris und schweigt lange. „Das muss doch in die Stadt hinein“, bricht es dann



Umstritten: Eine Gedenktafel in der Hamburger Kirche St. Michaelis ehrt in Deutsch-Südwestafrika Gefallene und vermisste Hamburger Soldaten. Offiziell unkommentiert bleibt, dass die Deutschen damals Völkermord an den Herero und Nama begangen haben.



aus ihr heraus. „Das ist wie eine zweite Demütigung, so versteckt hier draußen.“ Die 50-jährige Autorin, Verlagsgründerin und Umweltaktivistin lebt seit ihrem 15. Lebensjahr in Deutschland. Als Botschafterin für die „Stiftung Lesen“ liest sie aus ihren Büchern. Lehrer und Pädagogen buchen die Referentin für globales Lernen, um über Alltagsrassismus oder das koloniale Erbe zu sprechen, denn: Ombeni Ngonyani gleicht aus, was Schule oft nicht vermag. „Seit mehr als zehn Jahren fordere ich, dass die deutsche Kolonialgeschichte kritisch in den Lehrplan ab Klasse 5 aufgenommen wird. Hier müssen wir ansetzen“, sagt sie. „Nur wenn alle



Wohlstand auf dem Leid Zehntausender: Sylvaina Gerlich vor dem Schimmelmann-Mausoleum.

Bescheid wissen, können wir das Geschehene verarbeiten. Nur dann haben wir eine Chance, neokoloniale Strukturen heute aufzubrechen und dem Rassismus die Stirn zu bieten.“

Am Mausoleum für Heinrich Carl von Schimmelmann, das als eines der klassizistischen Hauptwerke in Norddeutschland gilt, blickt Sylvaina Gerlich empor. Es steht in einem kleinen Park im Bezirk Wandsbek, wenige Gehminuten von ihrem Büro entfernt. Als Sklavenhalter und Sklavenhändler bestimmte Schimmelmann im 18. Jahrhundert weit vor dem Höhepunkt deutscher Kolonialinteressen den sogenannten atlantischen Dreieckshandel, nachdem er sich für wenig Geld



Baumwoll- und Zuckerrohrplantagen in der Karibik angeeignet hatte. Aus seinen Manufakturen exportierte Schimmelmann Waren wie Kattun und Alkohol an die afrikanische Westküste. Von dort aus ließ er Sklaven nach Amerika verschiffen, von wo seine Flotte mit neuer Baumwolle und Zuckerrohr für seine Fabriken zu-

rückkam. Dieses System machte Schimmelmann zum reichsten Mann Europas. Dass dieser Wohlstand auf dem Leid Zehntausender Menschen gründet, ist einer Erinnerungstafel am Mausoleum einen Nebensatz wert.

Sylvaina Gerlich ist eine selbstbewusste Frau. Bilder in ihrem Büro erinnern an ein Treffen mit Kanzlerin Angela Merkel, an ein Händeschütteln mit dem früheren Präsidenten Christian Wulff. Geboren in Ghana, aufgewachsen in England, lebt sie seit vielen Jahren in Hamburg. 2008 gründete sie das Interkulturelle Migrantens Integrations Center (IMIC e.V.) und ist Mitglied im Integrationsbeirat der Stadt. Jedes Jahr organisiert sie den „African Day“, an dem afrikaverbundene Menschen aus allen Bereichen der Gesellschaft zusammenkommen. „Wir sind als Black Community stark – das müssen wir zeigen und diese Stärke besonders an die junge Generation weitergeben“, sagt sie. „Aber dazu gehört auch, nichts weglassen zu müssen. Geschichte steht immer im Kontext ihrer Zeit. Dem müssen wir uns stellen.“ Darum wünscht sich Sylvaina Gerlich auch, die vielen Straßen, die in Hamburg nach Personen oder Orten im Zusammenhang der deutschen Kolonialpolitik benannt sind, nicht einfach umzuwidmen. „Besser wäre es doch, mit einem Schild auf die Geschichte dahinter aufmerksam zu machen.“

Für Millicent Adjei, seit vielen Jahren



Zu Fall gebracht: Hans Dominik, der „Schreckensherr“
Unten: Millicent Adjei engagiert sich im Arbeitskreis

engagiert im zivilgesellschaftlichen Bündnis Arbeitskreis Hamburg Postkolonial, ist das einer von vielen schmerzhaften Punkten im Dekolonisierungsprozess der Stadt. Die Bilanz ist deutlich: Bis heute ist es nicht gelungen, auch nur eine der weit mehr als 100 kolonial belasteten Straßen in Hamburg umzuwidmen. Und das, obwohl sich die Stadt seit 2014 zur Aufar-





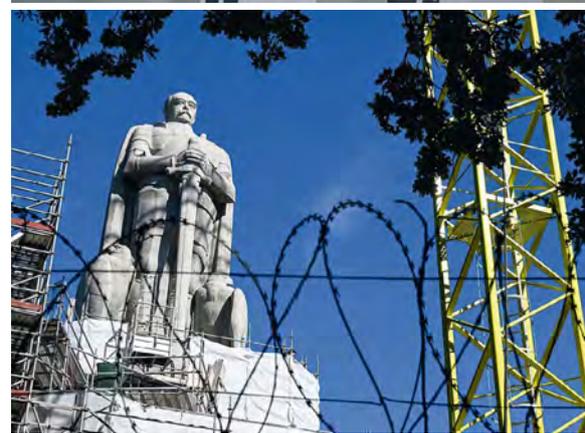
schon von Kamerun“, in der Ausstellung „Grenzenlos“.
 Hamburg Postkolonial. Unten rechts: Das weltgrößte Bismarck-Monument sorgt für Ärger.

beitung seiner Kolonialvergangenheit verpflichtet und 2019 einen Beirat zur Dekolonisierung berufen hat. „Wo also stehen wir und wie ernst kann ich dieses Vorhaben einer Dekolonisierung nehmen, wenn die Vereinten Nationen Verbrechen gegen die Menschlichkeit eindeutig definieren, aber Hamburgs Straßen nach Verbrechern benannt bleiben“, beklagt die Sozialökonomin, die in verschiedene Initiativen der Black Community eingebunden ist.

So ernst, dass die Antwort des Pressesprechers der Behörde für Kultur und Medien der Stadt an missio beinahe zwei DIN A4-Seiten füllt. Man entwickle zurzeit ein dekolonisierendes Erinnerungskonzept, das eine Strategie für die Aufarbeitung der Geschichte und ihrer Folgen für Hamburg darlegen solle. Ein erstes Eckpunktepapier liege vor. Mit im Boot die Expertinnen und Experten der Schwarzen und der People of Color Communities. „Hamburg geht das Thema aktiv an“, betont Enno Isermann. Gebäude,

Denkmäler und Objekte mit kolonialen Bezügen sollen dokumentiert und angemessene Formen des dekolonisierenden Erinnerens entwickelt werden.

Bis dahin befeuert die rund zehn Millionen teure Sanierung des umstrittenen weltgrößten Bismarck-Monuments im Zentrum der Stadt die Debatte weiter. Kopf ab, schräg stellen, eine kritische Ausstellung für den Sockel? Ideen und Forderungen kursieren in den Medien. Hannimari Jokinen vom Arbeitskreis Hamburg Postkolonial beschäftigt sich seit zwei Jahrzehnten mit dem postkolonialen Erbe der Stadt. Der Vorschlag der Künstlerin: Die Denkmale zu erhalten und schrittweise so zu dekonstruieren, bis sie zu ihren eigenen Gegendenkmalen werden. In einem öffentlichen „Park Postkolonial“ könnten diese zusammengeführt werden, um dann Kunstschaffende aus den ehemals kolonisierten Ländern und aus der Diaspora einzuladen, um diese in einem fortwährenden Prozess zu transformieren, neue An- und Einsichten zu schaffen.





Falsche Exotik: das Afrikahaus im Zentrum der Hansestadt.



Bronzestatue eines afrikanischen Wahehe-Kriegers, „Respektlos, sexistisch und rassistisch“: Ombeni Ngonyani fordert einen kritischen Erinnerungsort für den bronzenen Wahehe-Krieger.



Doch noch lagert er ein, zunächst für einige Jahre in der Sternwarte, dann im Hafen: der bronzene Hans Dominik, Schutztruppenoffizier mit dem Beinamen „Schreckensherrscher von Kamerun“. In den späten 1960er Jahren stießen Studenten ihn vom Sockel. Für die aktuelle Ausstellung „Grenzenlos – Kolonialismus, Industrie und Widerstand“ wurde das zentnerschwere Denkmal nun wieder gehoben. Dominik vertrieb um 1900 die Menschen in Kamerun aus ihren Dörfern und machte sie zu Zwangsarbeitern auf den Plantagen. In seinem Buch „Branntwein, Bibeln und Bananen“ beschreibt Autor Heiko Möhle, wie er sich „die Köpfe seiner Gegner in Säcken zu Füßen legen“ und „kleine Kinder in einen reißenden Fluss werfen“ ließ. Im Museum der Arbeit – konsequenterweise in den Gebäuden, in denen früher eine Gummi-Fabrik Kautschuk aus Übersee verarbeitete – liegt er nun auf dem Rücken. Über ihm an der Wand erheben sich die illustrierten Abbilder mutiger Frauen und Männer, die sich gegen Ungerechtigkeit und Rassismus erhoben haben. Erzählt wird auch von Widerstand und Sabotage an kolonisierten Orten. „Hamburg steht am Beginn der Auseinandersetzung“, sagt Christopher Nixon, der die Ausstellung zusammen mit Sandra Schürmann kuratiert hat. Diese bescheinigt vielen Hamburgern bis heute einen „neutralen wenn nicht gar positiven Blick“, sei doch die koloniale Vergangenheit eng mit dem Wohl-

stand der Stadt verwoben. Diesen Blick will die Ausstellung verwirren: Dekonstruktion statt exotische Anleihen. Fotos, die koloniale Gewalt wie zum Beispiel Hinrichtungen zeigen, bleiben bis auf die Untertitel geschwärzt. Erlitene Gewalt soll nicht reproduziert werden. Sandra Schürmann: „Wir zeigen, dass die koloniale Industrie ein System war. Rohstoffe, Hersteller, Produkte und die koloniale Ausbeutung waren eng miteinander verwoben, geprägt von rassistischen Stereotypen.“

Bis heute machen deutsche Firmen mit Übersee-Vergangenheit Geschäfte in Afrika. Zum Beispiel das Hamburger Familienunternehmen C. Woermann GmbH & Co. mit Niederlassungen entlang der afrikanischen Westküste. Unter anderem vertreibt C. Woermann Forst- und landwirtschaftliche Maschinen, Stromaggregate, Werkzeuge oder Fahrzeugteile. „Mit technischem Know-how in Afrika zuhause. Seit 1837“ lautet der Slogan auf der Website. Damals legte Carl Woermann den Grundstein, auf dem sein Sohn Adolph Woermann als Besitzer der ersten Afrika-Dampfschiffslinie und mit dem Tausch von Schnaps oder Waffen gegen Palmöl und Kautschuk zu einem der reichsten Hamburger werden sollte. Wie in einer Ausgabe des Magazins „Der Spiegel“ zu lesen ist, war Woermann 1884 eng in die Verträge für das „Schutzgebiet Kamerun“ einbezogen. Und er saß bei der sogenannten Kongokonferenz mit am Tisch, bei der die Großmächte Afrika unter sich aufteilten und willkürlich Grenzen zogen, die bis heute Konflikte nach sich ziehen. Heute gilt das denkmalgeschützte „Afrikahaus“ in der Altstadt, Firmensitz von C. Woermann, vielen als exotische Sehenswürdigkeit. Das Treppenhaus zieren Erinnerungsfotos und eine Replik der Frühstückskarte eines der Liniendampfer nach Westafrika. Für postkolonial Engagierte ist das Afrikahaus ein Symbol für Ausbeutung. „Unserer Ansicht räu-

men wir der Geschichte einen gebührenden Platz ein“, erklärt Geschäftsführer Rasmus Woermann, Ur-Ur-Urenkel des Firmengründers, in einer Mail an missio. An der historischen Aufarbeitung beteilige man sich aktiv und auf unterschiedliche Weise: Historikern von verschiedenen Universitäten habe man Zugang zu den wenigen verbliebenen historischen Dokumenten gewährt. „Ich hege die Hoffnung, dass mit Organisationen, die dazu willens sind, in Zukunft ein engerer Austausch möglich ist.“

Ist das postkoloniale Zeitalter da? Om-beni Ngonyani steht vor dem Afrikahaus. Sie weiß, der Weg ist noch lang. Ihren Großvater, der für die Deutschen kämpfte und später ein bekannter Bandleader und Komponist in Tansania wurde, hat sie in Gedanken oft bei sich. Seine Erfahrungen prägen sie bis heute mehr als sie möchte. „Meine Schuhe müssen immer sauber und poliert sein, sonst kann ich das Haus nicht verlassen. Das hat er mir beigebracht.“ ●



„Park Postkolonial“: Künstlerin Hannimari Jokinen fordert, Denkmale zu dekonstruieren. Unten: In die Kritik geraten: Reichskanzler Otto von Bismarck.



MISSIONARE - AGENTEN ODER WIDERSTÄNDLER?

Als „alles andere als eindeutig“ bezeichnet der Historiker Wolfgang Reinhard die Rolle der Missionare in der Kolonialgeschichte. In seinem Beitrag „Der Missionar“ in „Kein Platz an der Sonne“ (Hrsg. Jürgen Zimmerer) stellt er jedoch klar, dass man diese (mehrheitlich) Männer und Frauen nicht pauschal als „Agenten des Kolonialimperialismus“ einordnen könne. Weit mehr Missionare als angenommen hätten bewusst Distanz zu den kolonialen Instanzen gehalten - auch wenn sie oft nicht ohne deren Schutz ausgekommen oder politisch instrumentalisiert worden seien. Dass Missionare ihren Anteil an der kulturellen Europäisierung anderer Länder haben, ist unstrittig. Die Verbreitung des Christentums gilt als Bestandteil der europäischen Zivilisierungsmission.



Afrika selbst rückte erst spät, im 19. und 20. Jahrhundert, in den Fokus der Missionen - zunächst der evangelischen, wie z.B. der Basler oder der Rheinischen Mission. Die Katholiken folgten.

Im Gegensatz zu den Kolonialherren betreten Missionare nicht mit Gewalt die Lebensräume der Menschen. Sondern mit der Überzeugung und dem Willen, das Evangelium zu bringen. Aber nicht nur das: Mancherorts verfolgten sie das Ziel, Einheimische zu fleißigen Bauern und Handwerkern zu machen - auch auf eigenen Plantagen. Bis heute gelten gute Schulen und der Bildungsauftrag der Missionare von damals als bleibende Säule einer Entwicklung. Missionare bekämpften den kolonialen Schnapshandel und kritisierten die Gewalt. Im Krieg gegen die Herero und Nama im damaligen Deutsch-Südwestafrika erhöhte der deutsche Reichskanzler selbst den Druck zur Parteinahme. Vorher war den Missionaren unterstellt worden, Einheimischen durch die Lehren von Gleichheit und Brüderlichkeit „die Köpfe zu verdrehen“. Aus den Missionen sind längst einheimische Kirchen geworden. Europäische Missions- und kirchlich getragene Hilfswerke setzen heute bei ihren Partnerschaften im Globalen Süden auf (interreligiösen) Dialog und schätzen die gegenseitige Inkulturation.





Interreligiösen Dialog erleben



missio bietet Praktikum zum Monat der Weltmission.

TOLLE ERLEBNISSE und eine besondere interkulturelle Erfahrung, das macht eine Mitarbeit bei den Aktionen zum Sonntag der Weltmission stets zu etwas ganz Besonderem. Im Oktober gibt es wieder die Chance, als Praktikantin und Praktikant bei der weltweit größten Solidaritätsaktion der katholischen Kirche dabei zu sein. Im Mittelpunkt steht in diesem Jahr das Thema „Interreligiöser Dialog“ am Beispiel des westafrikanischen Landes Senegal.

Nach einer Vorbereitung im Haus der Weltkirche in München begleiten die Praktikanten „ihre“ Gäste aus dem Senegal bei verschiedenen Veranstaltungen in unterschiedlichen Diözesen. Zu den Aufgaben gehören unter anderem das Übersetzen aus dem Französischen und Fahrdienste. Von den senegalesischen Gästen erfahren sie viel über die Kirche, das Leben und die Herausforderungen in dem westafrikanischen Land. Zudem bietet das Praktikum eine Gele-

genheit, die Arbeit eines internationalen Hilfswerks kennenzulernen und sich mit den Strukturen der missionarischen Bewusstseinsbildung in Deutschland auseinanderzusetzen.

missio sucht ein Team aus begeisterungsfähigen, belastbaren und flexiblen Menschen, die offen gegenüber anderen Kulturen sind. Sehr gute Französischkenntnisse sind ebenfalls Voraussetzung. Verpflegung und Unterkunft werden kostenlos gestellt, und der Einsatz wird mit 500 Euro vergütet. ●

Einsatzzeitraum: 21. September bis 24. Oktober 2021

Bewerbungsschluss: 30. Juni 2021, Zusagen sind früher möglich

Kontakt: Dr. Michael Krischer
m.krischer@missio.de
Tel.: 089/5162-247

Mehr Infos unter www.missio.com

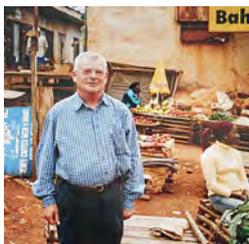


Wir sagen Danke!

Seit 20 Jahren unterstützt Manfred Schilling missio durch seine ehrenamtliche Mitarbeit.



IM RUHESTAND „nur daheim sein und garteln“, das kam für Manfred Schilling nicht in Frage. „Ich habe mir überlegt, was ich noch tun kann, wenn ich in Pension gehe.“ Etwas Sinnvolles sollte es sein. An missio spendete er schon seit Jahren, so beschloss der heute 78-Jährige, sich dort zu engagieren. Mittlerweise hilft er seit zwei Jahrzehnten in der Auslandsabteilung von missio München. Anfangs erfasste er Anträge der Projektpartner, heute kümmert sich Manfred Schilling um das Archiv. Er engagierte sich auch als Deutschlehrer für ausländische Studierende in den damals von missio geförderten Wohnheimen. Mit einigen seiner Schülerinnen und Schülern steht er bis heute in Kontakt, besuchte einen sogar in dessen Heimat im Kamerun. Auch mit den Kolleginnen und Kollegen bei missio verbindet ihn viel: „Es sind Freundschaften entstanden zwischen mir und den Mitarbeitenden der Auslandsabteilung“, erzählt er. „Ich bin dankbar für sein Engagement und hoffe, dass ihm sein Ehrenamt auch in Zukunft weiterhin viel Freude bereiten wird“, betont missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber. ●





Die Reise geht weiter

Der missio Podcast „Reisewarnung!“ führt auch im neuen Jahr in ferne Länder.



DER PODCAST „Reisewarnung! – Mit missio München unterwegs in Afrika, Asien und Ozeanien“ stellt Länder vor, in die sonst kaum jemand reist. Im Dezember erzählten Moderatorin und missio-Botschafterin Uschi Dämmrich von Luttitz und missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber von ihren Reisen auf die Philippinen, nach Äthiopien und Indien. Im Januar berichtete Fotograf Fritz Stark in „Eine Weltreise – Von Luxussuite bis Wellblechhütte“ aus vierzig Jahren als Profifotograf. Viele Länder hat er mehrfach bereist, hielt für Reisemagazine Traumwelten fest und musste oft feststellen: „Hinter den Hotelmauern sieht es anders aus.“ Diese Realität erlebte er auf seinen Reisen mit missio, die oft abenteuerlich waren und ihn bei einem Überfall in Mosambik sogar einmal in eine gefährliche Situation brachten.

In der neuesten Folge erzählt Redakteur Christian Selbherr von den Bedingungen seiner Reportagereise in dem von Terror geplagten Burkina Faso. Im März wird seine Kollegin Kristina Balbach von ihren Recherchen zum Thema „Deutschlands koloniales Erbe“ berichten. ●

Zu finden sind alle Folgen des Podcasts „Reisewarnung!“ unter www.missio.com/podcast sowie auf allen bekannten Audio-Streaming-Portalen wie Spotify, Deezer, Google und Apple Podcasts. An jedem ersten Donnerstag im Monat gibt es eine neue Episode zu hören.



Deutscher Menschenrechts-Filmpreis erstmals online verliehen

Eine in mehrfacher Hinsicht ungewöhnliche zwölfte Preisverleihung

ES WAR EINE PREMIERE: Der Deutsche Menschenrechts-Filmpreis ist im Dezember aufgrund der Corona-Pandemie zum ersten Mal online vergeben worden. Preisträger und Jury waren jeweils per Video zugeschaltet, die Zuschauer konnten im Live-Stream dabei sein. Doch das blieb nicht die einzige Neuheit an diesem Abend, denn zum ersten Mal in der Geschichte des Preises wurde ein Film in gleich zwei Kategorien ausgezeichnet. Die Satire „Masel Tov Cocktail“ von Arkadij Khaet und Mickey Paatzsch über jüdisches Leben in Deutschland überzeugte sowohl in der Kategorie Hochschule als auch in der Kategorie Bildung. „Alles in allem ein Sehgenuss mit viel Spaß, dabei gleichzeitig schön und schrecklich mit der richtigen Mischung aus Schock und Augenzwinkern – bitte mehr davon!“, urteilte die Jury.

Als bester Langfilm wurde „Für Sama“ geehrt. Die Dokumentation zeigt tagebuchartig den Krieg in Syrien aus der Sicht der

jungen syrischen Journalistin Waad al-Kateab. In der Kategorie Kurzfilm führt die Reise nach Argentinien. „Ab 18! – Die Tochter von ...“ erzählt aus dem Leben

der Tochter der vor vierzehn Jahren verschwundenen Freiheitskämpferin und Frauenrechtlerin Marita Verón. Ebenfalls um Frauenrechte geht es in dem Dokumentarfilm „Just. Another. Month.“, ausgezeichnet in der Kategorie Non-Professional. Die jungen Filmemacherinnen Charlotte Weinreich und Rosa-Lena Lange thematisieren darin am Beispiel junger Frauen in Namibia, dass weltweit mehr als 500 Millionen Frauen und Mädchen während ihrer Periode keinen Zugang zu Hygieneprodukten haben, daher in dieser Zeit in Schule oder Arbeit fehlen. Der Deutsche Menschenrechtsfilmpreis wird seit 1998 alle zwei Jahre vergeben, missio München ist Mitbegründer und Veranstalter. ● NICOLE LAMERS

Mehr unter: www.menschenrechts-filmpreis.de





Mit einem besonderen Blick auf die Welt

Manfred Krätzschar – engagierter Stifter und Fotograf aus Leidenschaft.

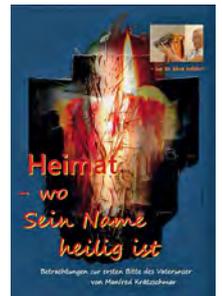
IM DETAIL DAS GROSSE GANZE SEHEN. Das tun gute Ärzte und Philosophen. Und auf diese Weise blickt auch der Fotograf durch die Linse seiner Kamera. Klar, dass Manfred Krätzschar sich im Laufe seines Lebens alle drei Felder zu eigen gemacht hat. Der 78-Jährige hat einen besonderen Blick auf die Welt und auf die Menschen. Das zeigt der neue, bereits dritte Bildband des leidenschaftlichen Fotografen: „Heimat – Wo Sein Name heilig ist“. Für Krätzschar steckt Gott im festen Blick einer jungen Theaterspielerin ebenso wie im bunten Glasfenster der Jakobsbasilika in Straubing. Ob als Buchbinder im Traditionsunternehmen oder hinter der Theke im Dönerladen – jeder Mo-

ment im Bild festgehalten würdigt den Einzelnen bei seiner sinnstiftenden Arbeit, im Dienst für die anderen.

Einen Maßstab, den Manfred Krätzschar immer auch an sich selbst angelegt hat. Geboren und aufgewachsen in der Nähe von Magdeburg, zieht es ihn als jungen Mann zum Medizinstudium nach München. Immer mit dabei: der Fotoapparat. Anfang der 1970er Jahre dann die erste eigene Praxis, im niederbayerischen Wiesenfelden. Nach 13 Jahren als Landarzt der Einschnitt: Krätzschar reist nach Indien und arbeitet als Arzt in Kalkutta. Während dieser Zeit trifft er die bekannte indische Ordensschwester Mutter Teresa. „Indien war wie ein Sprung ins kalte Wasser“, erinnert er sich. „Und es hat vieles bei mir bewirkt.“ Kaum zurück, ruft er einen Verein ins Leben, der Projekte im Ausland fördert. Als dieser nach einigen Jahren in eine Stiftung umgewandelt wird, sollen die Aufgaben in professionelle Hände gelegt werden. Manfred Krätzschar findet in missio mit der Stiftung ecclesia mundi den richtigen Partner: „Meinen eigenen ganzheitlichen Ansatz sehe ich eins zu eins bei missio“, erzählt er. Nachhaltig denken und handeln, das fordert er von missio – und von sich selbst. Zum Beispiel wenn er als Hobbyimker darauf setzt, seine Bienen statt mit Medikamenten auf natürliche Weise robust zu machen und heil durch den Winter zu bringen.

Auch im Familienleben ist es Manfred Krätzschar wichtig, genau hinzuschauen. Gemeinsam mit seiner Frau hat er schon mehrere Pflegekinder aufgenommen. Die nun 14-jährige Pflgetochter kam als Kleinkind und letzte in der Reihe zur großen und bunten Familie, in der es bereits einige Enkelkinder gibt. „Ich genieße diese großen und kleinen Herausforderungen“, gesteht er. „Als ich berufstätig war, hatte ich für meinen eigenen Kinder leider nicht genug Zeit.“

Heute ist das anders. Zum Glück, denn zwei weitere Fotobände hat der pensionierte Arzt noch auf dem Plan. Mit welchen Bildern? „Das muss wachsen“, gesteht er. Es kann durchaus sein, dass es ein Motiv ins Buch schafft, das schon seit Jahrzehnten archiviert ist. Wenn es plötzlich ins große Ganze passt. ●



„Heimat - Wo Sein Name heilig ist“ und die anderen Bildbände gibt es für 16,80 Euro unter www.heimat-ndb.jimdo.com/start/foto-bildband/

PILGERREISE NACH FRANKREICH

Die geplante Pilgerreise für Stifter und Freunde der missio-eigenen Stiftung ecclesia mundi sollte im vergangenen Jahr nach Frankreich führen - zu den Wurzeln der missionarischen Laienbewegung im Burgund und in Lyon. Aufgrund der Corona-Pandemie musste die Fahrt ausfallen. Sie soll vom 6. bis 11. September 2021 nachgeholt werden. Nähere Informationen erhalten Sie rechtzeitig bei Ihrer Ansprechpartnerin Carola Meier, im missio magazin und unter www.missio.com



Benediktiner Kloster, Cluny

missio

STIFTUNG
ECCLESIA MUNDI

Ansprechpartnerin für Stifter:
Carola Meier
Telefon: 089 / 51 62-237
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: c.meier@missio.de



➔ WAS KOMMT ...

ABGESAGT:

5. MÜNCHNERSTIFTUNGSFRÜHLING

Von 19. bis 25. März 2021 sollte der MünchnerStiftungsFrühling stattfinden, eine der größten öffentlichen Stiftungsveranstaltungen Deutschlands. Aufgrund der Corona-Pandemie und der bestehenden Beschränkungen wurde die Veranstaltung abgesagt. Sie soll im Frühjahr 2022 nachgeholt werden. Infos unter www.muenchnerstiftungsfuehling.de



1000 SCHULEN FÜR UNSERE WELT

Die drei kommunalen Spitzenverbände - der Deutsche Städtetag, der Deutsche Städte- und Gemeindebund und der Deutsche Landkreistag - haben Ende 2018 die deutschlandweite Gemeinschaftsinitiative „1000 Schulen für unsere Welt“ gestartet. Sie wollen Kommunen und Bürger dafür gewinnen, sich für die Aktion zu engagieren und Spendengelder zu sammeln. Schirmherr ist Bundesentwicklungsminister Gerd Müller. Die Idee zur Initiative kommt von Landrat Stefan Rößle aus Donau-Ries. missio München ist fester Partner; im Portfolio der Initiative finden sich missio-Bildungsprojekte aus Afrika und Asien.

www.1000schulenfuerunserewelt.de und www.missio.com

Ansprechpartnerin für Stiftungen und Vereine:

Ulrike Philipp
Telefon: 089 / 51 62-295
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: u.philipp@missio.de



„1000 Schulen“: Angesteckt von einer zündenden Idee

Über die Partner-Initiative „1000 Schulen für unsere Welt“ macht das Ehepaar Müller Bildung in einer benachteiligten Region Nepals möglich.

„ETWAS VOM EIGENEN

GLÜCK weitergeben“ – dieser Satz ließ L. Müller nicht mehr los. In der Zeitung hatte sie gelesen, wie ein Ehepaar aus dem Landkreis Eichstätt über die Initiative „1000 Schulen für unsere Welt“ eine Grundschule für rund 500 Mädchen und Jungen in Mosambik möglich macht. „Das wollte ich auch“, erzählt die 77-jährige Geschäftsfrau aus dem Landkreis Neuburg-Schrobenhausen.

Sofort überzeugte sie ihren Mann – machte das Spenderpaar ausfindig und griff kurzentschlossen zum Telefon. Bald darauf saßen die Müllers mit dem Initiator der Aktion, Landrat Stefan Rößle aus Donau-Ries, zusammen, um den Wunsch in die Tat umzusetzen: Die St. Alphonsa's Schule in der Tiefebene von Nepal überzeugte die beiden sofort. missio hatte das Projekt vorgeschlagen. Eine Schule für derzeit 840 Kinder im Grenzgebiet zu Indien, wo nur wenige Bewohner lesen und schreiben können. Seit zehn Jahren sorgen Ordensschwwestern in dieser Region dafür, dass Kinder und Jugendliche eine Chance bekommen, ihr Leben in die Hand zu nehmen und dadurch einen Wandel in der Gesellschaft anstoßen: „Unser Ziel ist es, Menschen die Möglichkeit zu geben, ihrer individuellen und sozialen Verantwortung gerecht zu werden“, erklärt die zupackende Regionaloberin Deepa Neeruvilil, die seit vielen Jahren missio-Projektpartnerin ist. Mussten die Kinder bislang nach der 9. Klasse abgehen, kann mit Hilfe der Spende des Ehepaars Müller der langgehegte Wunsch der Schwestern Wirklichkeit werden, hochwertigen Unterricht bis zur Abschlussklasse 12 anzubieten. Dafür soll das Gebäude, das auch Vorschüler von drei bis sechs Jahren beherbergt, umfassend erweitert werden.

Neue Fotos aus dem Schulalltag und die aktuellen Pläne für den Bau gab es nun bei einem Besuch des Spender-Ehepaars bei missio im Haus der Weltkirche in München. „Bildung befähigt und schafft Lebensqualität“, betonte missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber bei dem Treffen und berichtete von der Situation der Mädchen, die oftmals besonders benachteiligt seien. „Wir haben selbst keine Kinder“, erklärte L. Müller. „Daher haben wir uns ganz bewusst entschieden, unseren Teil für eine gute Bildung von Kindern in einem anderen Teil der Welt beitragen zu wollen.“ Das großzügige Spenderpaar Müller habe das Herz am rechten Fleck, bescheinigte Landrat Stefan Rößle, Gründer der bundesweiten Initiative „1000 Schulen für unsere Welt“, der die beiden zu missio begleitet hatte. Er freue sich, dass mit diesem Engagement nun schon die 131. Bildungseinrichtung der Gemeinschaftsinitiative der kommunalen Spitzenverbänden Wirklichkeit werde. ● KRISTINA BALBACH





„Das Leben in friedvoller Weise teilen“

Verleger Dr. Martin Balle aus Straubing fördert Menschen in Not.

MENSCHEN IN NOT zu helfen ist für den Straubinger Verleger und Medienprofessor Dr. Martin Balle eine Selbstverständlichkeit. „Unsere Welt produziert täglich das eineinhalbfache von dem, was eigentlich gebraucht

wird, damit keiner hungert. Für mich ist es nur schwer nachvollziehbar, dass wir Wohlhabenden es einfach nicht schaffen, von unserem Profit so viel abzugeben, dass es den anderen dauerhaft besser geht. Da müsste einfach jeder mithelfen, das ist mir ein Anliegen und darum bemühe ich mich“, beschreibt Balle seine Motivation, sich unter anderem als Förderer bei missio München zu engagieren. Martin Balle ist Doktor der Philosophie und Lehrbeauftragter für Medientechnik an der Technischen Hochschule Deggendorf. Seit 1995 arbeitet er im Familienunternehmen, der Zeitungsgruppe Straubinger Tagblatt/Landshuter Zeitung und leitet seit 2002 – zusammen mit seinem Vater Hermann – den Verlag. Im Jahr 2014 übernahm er die insolvente Münchner Abendzeitung. Martin Balle sagt von sich, es sei ihm ein wirkliches Grundbedürfnis, von seinem Wohlstand etwas abzugeben. „Ich würd’s nicht aushalten, nichts zu tun!“



Angefangen hat sein Engagement vor etwa 15 Jahren, erzählt er. „Nachdem ich mich ein paar Jahre ganz intensiv um den Verlag gekümmert habe, wollte ich stärker nach außen wirken.“ Die Geburt seines Sohnes vor zehn Jahren habe ihn dann nochmals darin bestärkt: „Da habe ich mir gedacht, wenn es mir gut geht und der Herrgott mir einen gesunden Sohn schenkt, dann möchte ich auch für Kinder in der Welt mehr tun, die nicht so ein Glück haben.“ Um Menschen in der eigenen Region unter die Arme zu greifen, gründete Martin Balle vor einigen Jahren die Benefiz-Aktion „Freude durch Helfen“. „Unsere Aktion soll ein Widerspruch sein zur Kälte des Materialismus, zur Kälte der Ego-Welt, zur Eitelkeit einer modernen Welt, in der viele vergessen haben, dass es im Leben primär darum geht, mit

anderen Menschen das Leben in friedvoller Weise zu teilen“, sagt er. Das Leserhilfswerk unterstützt unter anderem Kinder mit Behinderung, Menschen mit Sucht- und Alkoholproblemen und Obdachlose.

Allerdings will der Straubinger Verleger sein soziales Engagement nicht „auf die Innenseite, das eigene Gebiet“ beschränken, sondern auch die Welt als Ganzes in den Blick nehmen. Dabei setzt er auf internationale Hilfsorganisationen der katholischen Kirche wie missio München. „Ich habe als niederbayerischer Katholik ein großes Urvertrauen in die katholische Kirche und größtes Vertrauen in die Strukturen von missio und die anderen katholischen Werke“, betont Martin Balle. „Da weiß ich, dass mein Geld wirklich in guten Händen ist und dort ankommt, wo es gebraucht wird.“ Gerade jetzt in Zeiten der Corona-Pandemie ist ihm das ein großes Anliegen: „Dass da einheimische Ordensleute vor Ort in den Projekten leben und arbeiten, die die Sorgen und Nöte der Menschen kennen, ist für die Hilfe zur Selbsthilfe gerade jetzt enorm wichtig.“ ● ANTJE PÖHNER

missio CLUB DER GUTEN HOFFNUNG

Ansprechpartnerin für Unternehmenskooperationen:
Ann-Catherine Gerber
Telefon: 089 / 51 62-293
Fax: 089 / 51 62-5293
E-Mail: a.gerber@missio.de



Eine „Rose in der Wüste“

Anne-Marie Salomon und ihre Arbeit für die Tuareg in Mali

ES KANN PASSIEREN, dass man an irgendeinem abgelegenen Ort im riesigen Land Mali sitzt, und plötzlich die Sprache auf eine Frau namens Anne-Marie Salomon kommt. Voller Ehrfurcht wird ihr Name ausgesprochen. Sie sei „wie eine Mutter Teresa“, sagen die einen. Ein katholischer Ordensmann aus Deutschland wiederum, der lange Zeit in Afrika lebte, nennt sie: Eine Rose in der Wüste.

Wer ist also diese Frau, die 1934 in Frankreich zur Welt kam? Der Weg nach Afrika war für Anne-Marie Salomon keineswegs vorgezeichnet. 1955 trat sie in einen Schwesternorden ein, und 13 Jahre lang arbeitete sie als Lehrerin für Mathematik, Chemie und Physik. Sie war nicht unglücklich damit, aber sie wollte mehr.

Das zweite Leben begann mit fast 50 Jahren

Irgendwann zeigte sie, dass es nie zu spät ist, um im Leben noch einmal ganz neu anzufangen: Anne-Marie



Salomon war schon 45 Jahre alt, als sie ein Medizinstudium begann. Sie wollte Ärztin werden, und nicht nur das: Es zog sie weit weg von zu Hause, nach Afrika. Sie kam in den Norden von Mali, wo vor allem die Tuareg le-

ben. „Gott hat mich zu ihnen geführt“, sagt die Französin heute.

Mitten im Nirgendwo gründete sie zwei Kliniken, und führt diese Einrichtungen bis heute. Wenn auch aus der Ferne – denn die Turbulenzen, von denen Mali seit 2012 erfasst worden ist, haben auch ihr Leben ein weiteres Mal auf den Kopf gestellt. Wegen der anhaltenden Bedrohung durch Banditen und Terroristen musste sie aus Malis Norden weggehen. Auf Anweisung der französischen Botschaft darf sie die Hauptstadt Bamako nicht mehr verlassen – zu groß ist die Gefahr, dass sie zum Beispiel Opfer einer Entführung werden könnte.

Doch ein solcher „Lockdown“ kann Sr. Anne-Marie Salomon kaum bremsen. Im „Centre Accueil“, einem Gästehaus von Ordensfrauen im alten Stadtzentrum von Bamako, lebt und arbeitet sie jetzt. Ihr Schreibtisch steht wegen der Hitze und des begrenzten Platzes im Freien. Darauf türmen sich Papiere, Rechnungen und Quittungen. Ein Mobiltelefon schafft Verbindungen in alle Richtungen. Und regelmäßig sprechen Bittsteller bei ihr vor.

Sie habe immerhin gut 100 Patenkinder, erklärt die Ärztin. Bedürftige Frauen und Mädchen, Jungen und Männer, um die sich die Schwester kümmert. Anne-Marie Salomon bezahlt für sie zum Beispiel die Schulgelder, organisiert Studien- oder Ausbildungsplätze – und sorgt für die richtige Behandlung, wenn jemand in der Familie schwer krank wird.



Für ihre Leistungen ist Anne-Marie Salomon inzwischen in die französische Ehrenlegion aufgenommen worden. Angesichts der gewaltigen Herausforderungen, vor denen ein Land wie Mali steht, mag ihr Einsatz trotzdem auch manchmal vergeblich wirken – so viele Bedürftige gibt es doch, und wer kann schon allen Menschen gleichzeitig helfen? Aber wie sagte nicht der Kinderdorf-Gründer Hermann Gmeiner: „Alles Gute auf der Welt geschieht nur, weil einer mehr tut, als er tun muss.“ ●

CHRISTIAN SELBHERR



Weitere Infos unter:
www.missio-furchtlos.de



Hinter der Fassade

GLANZVOLLE TEMPEL, immergrüne Reisterrassen und Surferparadies – das ist das Bali, das wir kennen. Hinter den Fassaden sieht es jedoch anders aus: Als touristisches Massenziel hat Bali ein riesiges Müllproblem, und seine uralte Kultur läuft Gefahr, zur touristischen Folklore zu verkommen. Daran trägt gewiss nicht nur der Tourismus Schuld. Der Streetart-Aktionskünstler Made Bayak, geboren in einem kleinen Dorf in der Mitte der Insel, weiß das sehr genau. Deshalb möchte er seine Landsleute dafür sensibilisieren, aus Respekt vor ihrer Heimat und Kultur auf Nachhaltigkeit zu setzen und Traditionen und Rituale zu bewahren und weiterzuvermitteln. Sein aus Plastikmüll geschaffenes Kunstwerk, dessen Bestandteile er eigenhändig auf der Insel gesammelt hat, zeigen das Spannungsfeld zwischen Wegwerf-Konsumgesellschaft, im Hintergrund verkörpert durch bekannte Marken von Konsumartikeln, und alter Tradition, symbolisiert durch die darübergelegte Schablone einer balinesischen Tänzerin, die mit düsterer Miene zur Seite blickt. Eine Botschaft, die weit über Bali hinausweist und durch seine politische Aussagekraft und spezielle Stencil Art-Technik an den bekannten Streetart-Künstler Banksy erinnert. ● BETTINA KLUBACH



Kunstwerk: **The secret Sanghyang dance for Ibu Pertiwi**, Made Bayak, 2017
Aktuelle Ausstellung im Tropenmuseum Amsterdam „Bali-Behind the Scenes“

tion und Rituale zu bewahren und weiterzuvermitteln. Sein aus Plastikmüll geschaffenes Kunstwerk, dessen Bestandteile er eigenhändig auf der Insel gesammelt hat, zeigen das Spannungsfeld zwischen Wegwerf-Konsumgesellschaft, im Hintergrund verkörpert durch bekannte Marken von Konsumartikeln, und alter Tradition, symbolisiert durch die darübergelegte Schablone einer balinesischen Tänzerin, die mit düsterer Miene zur Seite blickt. Eine Botschaft, die weit über Bali hinausweist und durch seine politische Aussagekraft und spezielle Stencil Art-Technik an den bekannten Streetart-Künstler Banksy erinnert. ● BETTINA KLUBACH

DIGITALE ANGEBOTE



App des NS-Dokumentationszentrums München: Orte erinnern

Die App führt zu 120 Orten in und um München, die in einem Bezug zur NS-Geschichte stehen. Zu einigen Orten erhält der Nutzer durch historisches Bild- und Quellenmaterial sowie Biografien und Audio/Videsequenzen ergänzende Informationen. Außerdem werden Routenvorschläge für Stadtrundgänge auf den Spuren der NS-Geschichte gegeben. **Die kostenlose App kann direkt vor Ort, im Google Play Store oder iTunes Store heruntergeladen werden.**

Podcast St. Michaelsbund. Würde. Leben

Einmal im Monat redet Pater Hans Zollner, Leiter des Centre for Childprotection, des Kinderschutzzentrums der päpstlichen Universität in Rom, und einer der weltweit führenden Präventionsexperten, über Täter, Strukturen des sexuellen Missbrauchs und wie dieser verhindert werden kann. **Zu hören und zu abonnieren auf den üblichen Podcast-Portalen wie Spotify, Deezer, Apple Podcast oder Google Podcast.**



missio-Fastenwoche: Selbstwirksamkeit und Solidarität

Der Workshop besteht aus fünf Fastentagen, an denen die Fastenden keine feste Nahrung zu sich nehmen und sich abends zur Stilleübung und zum Austausch treffen. Referentinnen: Elisabeth Stanggassinger und Sr. Susanne Schneider. **13.03. bis 17.03., 18 bis 19 Uhr im Haus der Weltkirche, missio München, oder online. Kursgebühr 25 Euro. Infoabend am 09.03., 19 Uhr. Bis 10.03. Anmeldung unter bildung-muenchen@missio.de oder 089/5162-238.**

Virtuelle Ausstellung:

Humboldt Forum im Berliner Schloss

Kein Schlange stehen, keine Menschenmassen: Einen Einblick ins im Dezember 2020 eröffnete Humboldtforum gewährt die Website www.humboldtforum.org. Man kann eine 360°-Tour unternehmen, eine geführte Tour mit dem Comedian Stefan Danziger machen oder mal eben in den Schlosskeller schauen. Im Frühjahr laufen diverse Ausstellungen an, die ebenfalls online besucht werden können. Ein Kernthema: Kolonialismus



Virtuelle 360° Ausstellung: Sebastião Salgado. Exodus

Noch bis zum 31. März zeigt das Kunstfoyer München der Versicherungskammer Bayern das Werk des brasilianischen Fotografen, mit dem er sich für soziale Gerechtigkeit und Frieden eingesetzt hat, lange bevor er mit dem Projekt GENESIS und dem Film von Wim Wenders „Das Salz der Erde“ einer breiten Öffentlichkeit bekannt wurde. Unter diesem Link ist die Ausstellung online zu sehen: <https://versicherungskammerkulturstiftung.de/kunstfoyer/veranstaltungen/virtuelle-360-ausstellung-sebasti-o-salgado-exodus/>

Virtuelle Ausstellung: Rituale und Glaubensvorstellungen in den philippinischen Kordillern

Für die Menschen der Kordillern von Luzon ist ihre Herkunft, die aus Reisterrassen, Dörfern und Wäldern besteht, von großer Bedeutung. Als Heimat der Ahnen kann dieses Land nur an deren Nachkommen verkauft werden. Traditionelle Rituale prägen das Leben der Menschen. Die Ausstellung gibt Einblick in die Kultur, die sich um diese drei Bereiche dreht. **Das Lindenmuseum Stuttgart stellt seine Kordillern-Sammlung unter diesem Link zur Verfügung: www.cordilleran-collection.de**





MARTIN SCHOELLER, DANIEL SCHÖNWITZ |

AFRIKA FIRST - DIE AGENDA FÜR UNSERE GEMEINSAME ZUKUNFT

Die Erkenntnis, dass Entwicklungshilfe in Form von Almosen nicht der zukunftsweisende Weg für Afrika ist, gilt mittlerweile als Gewissheit. Die Autoren fordern faire Löhne und europäische Investitionen in die Infrastruktur, damit das Wachstum endlich auch bei der ärmeren Bevölkerung ankommt. So könnte nicht nur die Massenflucht eingedämmt werden, sondern Europa zusammen mit Afrika einen großen Wirtschaftsraum schaffen. Mit einem Vorwort von Entwicklungsminister Dr. Gerd Müller. Berg & Feierabend-Verlag, 232 Seiten, gebunden, 22 Euro.

PUTUMAYO PRESENTS: **WORLD PEACE**

Eine zeitlose Hymne auf Frieden, Freiheit und Gleichberechtigung schenkt uns diese Kollektion von Protestsongs engagierter Musiker von den 60er Jahren bis heute. Highlight ist die Version des Klassikers „Imagine“ von John Lennon mit Musikern aus Brasilien, Indien, Nigeria, Nepal und den USA. Der Weltfrieden ist zwar nicht in Sicht, dieser Soundtrack aber eine schöne Gelegenheit, die Hoffnung darauf nicht aufzugeben. Putumayo / Exil / Indigo, ab 14 Euro.



SEBASTIAN PAINADATH |

EINSCHWINGEN IN DAS GÖTTLICHE. 100 MEDITATIONEN

Jeder Mensch ist göttlich – nicht durch sein eigenes Handeln, sondern durch die tiefe Verbindung zu Gott. Für den Jesuiten, der in Indien einen christlichen Ashram unterhält, liegt in dieser Erkenntnis der Schlüssel zu einem tieferen spirituellen Verständnis. Mit theologischen Gedanken, spirituellen Weisheitsgeschichten und Meditationsübungen will der Meditationslehrer sein Publikum für diese Vergöttlichung öffnen. Erhältlich ab 15. März, Vier-Türme-Verlag, 240 Seiten, broschiert, 28 Euro.



JONNY KEELING UND SCOTT ALEXANDER |

SIEBEN KONTINENTE - EIN PLANET. EINZIGARTIGE NATURWUNDER UNSERER ERDE

Seltene Tierarten in einzigartiger Natur, die jedem unserer Kontinente seinen eigenen Charakter verleihen: Von Europa bis zur Antarktis zeigt dieser Bildband spektakuläre Naturbilder und Filmmaterial aus dem Archiv der BBC und übermittelt wissenswerte, erstaunliche und unterhaltsame Fakten. Mit einem Vorwort von David Attenborough. Aus dem Engl. von Diane von Weltzien, Frederking & Thaler, 320 Seiten, farbige Abbildungen, 19,8 x 3 x 26,4 cm; 29,99 Euro.

Portobello-Steaks und Püree aus Riesenbohnen

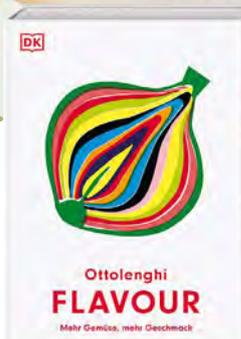
FÜR 4 PERSONEN

PORTOBELLO-STEAKS:

- 8 mittelgroße bis große Portobello-Pilze (Riesenchampignons; etwa 650 g), von den Stielen befreit
- 10 Knoblauchzehen, geschält
- 1 Zwiebel, geschält und in 6 Spalten geschnitten (150 g)
- 1 ½ EL Chipotle-Chiliflocken
- 1 rote Chilischote
- 4 TL Kreuzkümmelsamen, im Mörser grob zerstoßen
- 1 EL Korianderkörner, im Mörser grob zerstoßen
- 2 EL Tomatenmark
- 400 ml Olivenöl*
Meersalzflocken

PÜREE AUS RIESENBOHNEN:

- 1 Glas große weiße Bohnen (700 g), abgetropft (500 g) oder getrocknete Bohnen gegart
- 1 ½ EL Zitronensaft
- 1 EL Olivenöl



**Yotam Ottolenghi
FLAVOUR**

DK Verlag, 320 Seiten, gebunden mit Prägung
und Lesebändchen, 27 x 19,5 cm; 29,95 Euro;
ISBN 978-3-8310-4086-5

Zubereitung:

1. Den Backofen auf 150 °C vorheizen.
2. Die Zutaten für die Portobello-Steaks mit 1 EL Meersalzflöckchen und dem Öl in einen ofenfesten Topf mit passendem Deckel geben. Die Pilze so arrangieren, dass die Wölbung der Köpfe nach oben zeigt, dann ein Stück Backpapier darauflegen und damit alles nach unten drücken. Den Deckel auflegen und den Topf für 1 Stunde in den Backofen stellen. Die Pilze wenden, Papier und Deckel wieder auflegen und den Topf für weitere 20 Minuten in den Ofen stellen, bis die Pilze sehr weich sind, aber noch nicht zerfallen. Die Pilze mit einer Küchenzange auf ein Schneidebrett heben. Halbieren und beiseitestellen.
3. Mit einem Löffel Knoblauch, Zwiebel und Chilischote (Stiel wegwerfen) aus dem Topf nehmen – es macht nichts, wenn ein paar Gewürze und ein bisschen Öl dabei sind. In den Mixer geben und glatt pürieren. Dieses Püree mit den Pilzhälften zurück in den Topf geben. Bei mittlerer bis hoher Temperatur noch etwa 5 Minuten erhitzen, damit sich die Aromen verbinden können.
4. Während die Pilze garen, für das Bohnenpüree die weißen Bohnen mit dem Zitronensaft, dem Olivenöl, ½ TL Meersalzflöckchen und 2 EL Wasser in den Mixer geben und sehr glatt pürieren. Das Püree in einen Topf geben und bei mittlerer bis hoher Temperatur unter Rühren erwärmen, bis es durch und durch heiß ist.
5. Zum Servieren das Bohnenpüree auf vier Tellern verteilen. Auf jeden Teller vier Pilzhälften geben und großzügig etwas von dem Öl und den Aromaten darauflöffeln.

Die hier verwendeten Chipotle Chilis sind getrocknete und geräucherte Jalapeños, eine Chilisorte, die ursprünglich aus Mexiko stammt. Sie haben eine mittlere Schärfe und sind rauchig im Geschmack.



Koriandersamen



Weißer Bohnen

WIR NENNEN GEMÜSE ungerne Steak, Burger oder Schnitzel, denn das wirkt so, als würde man es als etwas ausgeben, das es nicht ist, als etwas Besseres. Tatsache ist: Etwas Besseres als Gemüse gibt es gar nicht! Doch gelegentlich kann die Verwendung eines „fleischigen“ Begriffs hilf-

reich sein – weil er klar macht, worum es geht und wie köstlich es ist. Unsere Riesenchampignons hier versuchen nicht, Steaks zu sein, sie sind einfach so gut wie jedes Steak, wenn nicht besser. Was den Pilzen den richtigen Kick verleiht, sind Chilis, Gewürze und das aromatische Öl, das sie umhüllt.

* Sie bereiten hier mehr Öl zu, als Sie für das Rezept brauchen. Heben Sie den Rest in einem gut verschlossenen Glas im Kühlschrank auf und verwenden Sie ihn für gegrilltes Gemüse, Nudeln, Fleisch oder Fisch – einfach darüberlöffeln. Wer mag, kann zu den „Steaks“ gedünstetes Blattgemüse servieren. ●



Portobello Pilze

LESERBRIEFE

Reportage Mali 1/21

Wie können wir dem großen Problem der Plastikflut in den Meeren beikommen? Wie so oft, sehe ich das „Problem“ auch wieder im aktuellen „missio magazin“. Aber nicht nur in Mali. Überall auf der Welt, vor allem in den Slums überwiegt der Müll. Die Menschen LEBEN zwischen dem Müll. Teilweise leben sie tatsächlich vom Müll. Das sind traurige Zustände. Seit Jahrzehnten gibt es die Hilfe zur Selbsthilfe. Solange Krieg herrscht, ist es schwierig, dass die Menschen „normal“ leben können/dürfen. Dass die Mitarbeiter (und Ehrenamtliche) von missio durch Spenden schon viel erreicht haben, ist erfreulich. Jede Zeitschrift, jeder Bericht zeigt aber, dass die Hilfe wohl noch lange Zeit benötigt wird. ● *Andrea Sorgatz, per E-Mail*

„Nachgefragt“ 1/21

Der CSU-Politiker Manfred Weber ist der Vertreter einer Partei, die in der Vergangenheit regelmäßig den migrationspolitischen Hardliner Victor Orbán zu ihren Veranstaltungen einlud, wie kaum eine andere Partei für eine hartherzige Migrationspolitik steht und die Migration als die „Mutter aller Probleme“ ausgemacht hat. Seine Äußerungen im Interview erschöpfen sich in zahlreichen Floskeln – z. B. „dass wir den Blick weiten müssen“, „...die Kraft entwickeln, über den Tellerrand zu schauen“, und Europa muss „Flagge zeigen“. Sie enthalten ansonsten wenig Konkretes. Wer wollte ihm nicht zustimmen, dass „wir auch an die anderen Partner in der Welt denken müssen“ oder dass „klar sein muss, dass die Afrikaner die Europäer als Partner an ihrer Seite haben“? Nur erfährt der Leser leider nicht, welche konkreten Schritte oder Initiativen Manfred

Weber oder seine CSU oder EVP unternehmen, um aus seinen allgemein formulierten Forderungen und Aussagen, die ja nun wirklich keine neuen Erkenntnisse bieten, Wirklichkeit werden zu lassen. Schöner wäre es gewesen, er hätte beispielsweise dazu gesagt, diese moralische Pflicht verlange es auch, ganz konkret die „partnerschaftliche Hand“ den Migranten, die in elenden Lagern verkommen, zu reichen und sie aus den Lagern zu holen. ● *Balthasar Kiermeir, Mindelheim*

Zum Leserbrief von Klaus P. Jaworek, 1/21

Schade, dass Herr Jaworek auf keiner Corona-Intensivstation arbeitet. Dort würde er ja sehen, wie Ärzte und Pflegepersonal wirklich alles geben. Ohne deren Einsatz, Idealismus und Sorge um die Rettung von Menschenleben hätten wir Verhältnisse wie in Amerika. Da wirkt es zynisch, wenn er davon spricht, dass das Leben ein Restrisiko birgt, das man nicht abstellen kann. Das erinnert an Donald Trump, der sich auch seine „Wahrheiten“ nach Gutsherrnart selbst zusammenbastelt. Will der Leserbriefschreiber die ganze Menschheit ausrotten mit Hilfe der Leugnung trauriger Tatsachen? Mit der Feststellung, dass eher noch ein knappes Stoßgebet helfe, ist eine Pandemie dieses Ausmaßes nicht zu besiegen. Da muss man schon mehr machen! ●

Helmut Schötz, Nürnberg

Die Redaktion freut sich über Anregungen, Kritik und Beiträge, behält sich jedoch vor, die Zuschriften und Leserbriefe zu kürzen.

Adresse: missio magazin

Pettenkofferstraße 26-28

80336 München, Telefax 089/5162-618,

redaktion@missio.de

Die Lösung aus missio magazin 1/21 lautet: WEIHRAUCH

Die Gewinner je eines Buches

Der Nil. Fluss der Geschichte sind:

Marianne Goettler, Bechhofen

Marianne Weindl, Waakirchen

Anna Weigmann, Gießen

Martin Singer, München

Markus Brandl, Sulzbach-Rosenberg

Herzlichen Glückwunsch!

Auch dieses Mal sollten Sie unbedingt wieder mitmachen! Einfach richtige Lösung auf eine frankierte Postkarte schreiben und per Post an folgende Adresse schicken:
missio magazin München
Kennwort: Gut gedacht!
Pettenkofferstr. 26-28, 80336 München
oder Einsendung über unsere Homepage:
www.missio.com/gewinnspiel
Einsendeschluss ist der 10.3.2021
Wir wünschen allen Rätselfreunden viel Glück!

RECHTSTEXT: Die Gewinner werden unter allen richtigen Einsendungen ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Mit ihrer Teilnahme erklären sich die Gewinner einverstanden, dass ihre Namen mit Wohnort in der nächsten Ausgabe veröffentlicht werden. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitarbeiter des Internationalen Katholischen Missionswerks K.d.ö.R. und deren Angehörige können nicht teilnehmen, eine Barauszahlung der Preise ist nicht möglich. Einsendeschluss ist der 10.3.2021. Es gilt das Datum des Poststempels. Alle eingesandten Namen und Adressen werden vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben. Die Auflösung des Rätsels erscheint im missio magazin 3/21.

IMPRESSUM

missio magazin
Das Magazin des Internationalen
Katholischen Missionswerks
Körperschaft Öffentlichen Rechts
Pettenkofferstraße 26-28
80336 München

Redaktion: Barbara Brustlein
(Chefredaktion, verantwortlich),
Kristina Balbach, Christian Selbherr,
Steffi Seyferth, Bettina Klubach
Nicole Lamers
Art Direktion/Layout: Evelyne Gum
Lithographie: Dieter Peinkofer
Druck: Konradin Druck GmbH

Redaktionsschluss: 15.1.2021
Erscheinungstermin: 12.02.2021

Anschrift der Redaktion:
missio magazin
Pettenkofferstraße 26,
80336 München
Telefon 089-51 62-0,
Fax 089-51 62-618
E-Mail: missiomagazin@missio.de
www.missiomagazin.de

Anzeigen:
Agentur mediameer, Marie Berlin
Krokusweg 8, 51069 Köln

Erscheinungsweise: sechsmal jährlich.
Mitglieder von missio erhalten das
missio magazin kostenlos. Der Mitglieds-
beitrag beträgt im Jahr 10,- Euro.

Spendenkonto Liga Bank
IBAN: DE96750903000800080004
BIC: GENDEF1M05

Das missio magazin wird auf umwelt-
freundlichem, chlorfrei gebleichtem
Papier gedruckt.

**Datenschutz:**

Falls Sie der weiteren Verwendung Ihrer Adresse durch missio München nicht zustimmen oder sie einschränken möchten, dann senden Sie uns eine E-Mail an auskunftsrecht@missio.de. Weitere Hinweise zum Datenschutz finden Sie unter www.missio.com/datenschutzzerklaerung

**Das nächste missio magazin
erscheint am 16. April 2021**

PREISRÄTSEL

bares Geld	Vitamin-C reiche Kirschenart	Befehlsform von sein	Bewusstlosigkeit	Tobsucht	erste Frau	deutsches Adelsprädikat	Mittelmeerinsel Italiens	tierisches Fett	Lauferei	Himmelsrichtung	feuerfester Faserstoff	Symboltier des Osterfestes	Zauberin				
▶	▶	▶	bewaffneter Aufstand	▶	▶	▶	▶	▶	Ort im Kanton Bern	▶	▶	▶	▶				
▶	portug. Münze	▶	▶	▶	▶	▶	ohne Schuhe und Strümpfe	▶	▶	3	▶	Kfz.-Z.: Nordvorpommern	lediglich				
▶	5	▶	Sommerschuh	▶	▶	▶	▶	▶	Flachland (Mz.)	▶	▶	▶	▶				
Wohnsitz	▶	Fortsetzungsfolge	Bodenfläche	 <p>Seltene Tierarten in spektakulärer Natur: Der Verlag Frederking & Thaler stellt 5 Exemplare für unsere Leser zur Verfügung. Wert je Band: 29,99 Euro.</p>				▶	▶	▶	EDV-Anwender	▶	knapp, wenig Raum lassend				
Filmpreis in den USA	▶	▶	▶					unverdiente Milde	Kose-name des Vaters	Kraftstoff (Kw.)	▶	▶	▶	▶	▶	▶	
Berufsausbildung	▶	▶	▶					▶	▶	▶	▶	▶	▶	▶	Werkzeug, Apparat	mit Ehrgeiz nach etwas streben	
▶	▶	▶	▶					▶	7	▶	Warenlager (Mz.)	Ölpflanze	Bewohnerin des Baltikums	Ackergerät	▶	6	
Organisationsmittel im Büro	elektr. Umspanner (Kw.)	▶	Inhaltslosigkeit					aufhören	▶	▶	leichtathlet. Geräte	▶	▶	▶	▶	Zweifingerfautier	
▶	▶	▶	▶					▶	▶	▶	▶	2	▶	Insel-europäer	Schrei	▶	
Platz, Ort	▶	Abk.: Bedienung	Abk.: Nord-nordost					▶	▶	▶	geistl. Volkslied im MA.	Riese der griech. Sage	▶	▶	▶	▶	▶
Tagesende	▶	4	▶					▶	▶	▶	▶	▶	▶	▶	▶	▶	▶
großer Abstand	▶	▶	▶					▶	▶	▶	indischer Gaukler	Planetenname	▶	8	▶	▶	▶
Musikhalle	▶	▶	▶					▶	▶	▶	▶	▶	▶	▶	▶	▶	▶
▶	▶	▶	▶	▶	▶	▶	▶	▶	▶	▶	▶	▶	▶				

Sie dürfen nur Zahlen von 1 bis 9 verwenden. Das Quadrat muss so ausgefüllt werden, dass jede Ziffer von 1 bis 9 waagrecht und senkrecht und in jedem Quadrat nur einmal vorkommt.

SUDOKU

		8		4	1	9	7	
	3		5	9			1	
9	1	4		3	2			
6			4		9	3		2
		1		2			6	
8						1	4	5
4	6				7			
1	8	9	2	5		6		
		5	1		3		9	8

		6		3	4			9
	9		8					
	1				5		7	
			3		1		5	8
			9	7				4
	2							9
			7					
3						8		
2						9	8	6

8	6	4	3	6	9	1	5	2	7
7	3	9	5	2	7	6	8	1	8
1	7	5	2	8	7	6	3	4	6
5	9	1	4	7	3	2	6	8	8
6	9	2	8	5	7	7	1	3	4
2	8	3	6	1	9	4	7	5	9
9	5	1	4	7	3	2	8	6	1
1	4	2	1	4	8	6	9	5	7
3	9	7	3	4	1	9	7	8	5

Lösung links

3	9	8	6	5	4	1	4	2	7
5	4	1	1	6	8	7	6	6	3
4	1	4	4	3	2	7	7	8	9
7	6	3	8	8	5	4	2	7	1
4	1	4	9	2	7	7	6	8	5
8	5	3	4	1	2	3	7	3	6
2	2	5	4	7	6	6	1	8	1
9	3	3	1	7	8	8	2	6	4
6	1	8	6	2	3	4	1	8	7

Lösung rechts



„Der Präsident kennt kein Erbarmen“ hieß die Reportage im missio magazin 3/2018. Sie handelte vom blutigen Anti-Drogenkrieg auf den Philippinen und seinen vielen unschuldigen Opfern. Was ist seitdem passiert? Bei einer Online-Veranstaltung gab es ein Wiedersehen mit Fr. Daniel „Danny“ Pilario.

„**NATÜRLICH HABE ICH ANGST**“, sagt Fr. Danny Pilario. „Manchmal fühle ich mich verfolgt.“ Sein Engagement in Payatas, einem Armenviertel im Großraum Manila, ist weder einfach noch ungefährlich. Momentan laufen Verfahren gegen drei Ordenspriester, Freunde Danny Pilarios. Der Vorwurf: Verrat. Die Regierung versucht auf diese Weise Kirchenvertreter, die ihren Anti-Drogen-Krieg anprangern, unter Druck zu setzen. „Kirchenleute und Menschenrechtler werden oft als Unruhestifter gebrandmarkt“, berichtet Danny Pilario. Er selbst sei bisher glücklicherweise noch verschont geblieben.



Danny Pilario sieht müde aus, als er am Vorabend des Tages der Menschenrechte von der Situation vor Ort erzählt. Kein Wunder, denn er ist bei der von missio München organisierten Online-Veranstaltung live per Video zugeschaltet – und sechs Uhr abends bedeutet auf den Philippinen ein Uhr nachts. Doch trotz der späten Stunde hat sich Danny Pilario Zeit genommen. „Möglichst viele Menschen müssen erfahren, dass in diesem Teil der Welt Dinge geschehen, die nicht richtig sind“, betont er.

Seit vier Jahren verfolgt der philippinische Präsident Rodrigo Duterte das selbsternannte Ziel, das Drogenproblem ein für alle Mal zu lösen, und seit vier Jahren ist das Töten, vor allem in den Armenvierteln, zum Alltag geworden. Verdächtige, die als angebliche Drogendealer auf den Listen der Regierung stehen, werden von den Todesschwadronen häufig einfach erschossen. Oft an der eigenen Haustür, vor der Familie, ohne Anklage oder Prozess.

Über 30 000 Opfer hat das Menschenrechtsorganisationen zufolge bereits gefordert. Doppelt so viele wie vor zwei Jahren, als missio-Redakteurin Antje Pöhner die Philippinen bereiste. „Es nennt sich „extrajudicial killings“, also außergerichtliche Tötungen“, erläutert sie im Online-Talk die offizielle Bezeichnung des Vorgehens. Das ist auch Thema des Dokumentarfilms „Du sollst nicht töten“ der philippinischen Filmemacherin und Journalistin Ditsi Carolino, der in enger Zusammenarbeit mit Danny Pilario entstand.

Er ist seit 30 Jahren in Payatas und betreut gemeinsam mit seinem Team aus Psychologen und Sozialarbeitern die Hinterbliebenen der Getöteten.

„Es gab niemanden, der ihnen zuhörte“, sagt Danny Pilario. Nachbarn und Bekannte meiden die Hinterbliebenen häufig, oft aus Furcht, selbst ins Visier der Drogenfahndung zu geraten. Doch Corona-Pandemie und der Lockdown setzten den von Danny Pilario organisierten Treffen erst einmal ein Ende.

Ein weiteres Problem hat sich durch Corona verschärft. Wer unter dem Verdacht der Drogenkriminalität verhaftet wird, sitzt oft jahrelang ohne Anhörung oder Prozess in den völlig überfüllten Gefängnissen. Dazu kommen nun auch noch jene, die gegen die strengen Covid-19-Beschränkungen verstoßen haben. Präsident Duterte setzt diese strikt durch und droht bei Verstößen mit harten Strafen bis hin zur Todesstrafe.

Bisher, sagt Danny Pilario, seien die Menschen meist nur bedroht oder für einige Tage festgehalten worden. Doch es herrsche Angst, und das nicht nur vor dem Virus: „Uniformiertes, bewaffnetes Militär überwacht die Einhaltung der strikten Corona-Maßnahmen, die wir befolgen müssen.“ Existenzsorgen kommen hinzu: Viele Menschen haben ihre Jobs verloren, können sich und ihre Familien nicht mehr ernähren. „Hunger und Angst sind die schlimmsten Folgen von Corona“, beklagt Danny Pilario. ● NICOLE LAMERS

Wer die Online-Veranstaltung mit Fr. Danny Pilario ansehen möchte, kann das auf Facebook tun, unter: <https://www.facebook.com/11188185561381/videos/177545404100447>
Der Dokumentarfilm „Du sollst nicht töten“ von Ditsi Carolino ist online zu sehen unter: <https://www.youtube.com/watch?v=pEuLu9FsRco>





In eigener Sache!

Sie schätzen die Arbeit von missio - aber haben Sie auch daran gedacht, den Mitgliedsbeitrag zu bezahlen?

Als missio-Mitglied erhalten Sie kostenlos das missio magazin. Sie bekommen ein Magazin, das die Arbeit der Projektpartner von missio vorstellt und weltkirchliche, soziale und entwicklungspolitische Themen auf hohem journalistischen und fotografischen Niveau aufgreift.

Die 10 Euro sind Ihr Mitgliedsbeitrag bei missio.

Einfach einen Überweisungsträger Ihrer Bank ausfüllen und abgeben.

Oder Einzugsermächtigung hier ausfüllen und schicken an: missio magazin, Pettenkoferstr. 26-28, 80336 München oder faxen an: 089 / 5162-618

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des Überweisenden Kreditinstituts _____ BIC _____

Für Überweisungen in Deutschland und in anderen EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

missio, Pettenkoferstr. 26-28, 80336 München

IBAN DE96750903000800080004

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen) missio

GENODEF1M05 Betrag: Euro, Cent _____

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen) 850010 ggf. Stichwort _____

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen) _____

Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben) _____

Unterschrift(en) _____

SPENDE

EINZUGSERMÄCHTIGUNG 850010

Ich möchte den missio-Mitgliedsbeitrag bezahlen

Ziehen Sie den folgenden Betrag 1 x jährlich bis auf Widerruf von meinem Konto ein:

10,- Euro _____ Euro

Ich ermächtige missio - Internationales Katholisches Missionswerk Ludwig Missionsverein KdöR - Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von missio auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Sieben Tage vor dem ersten Einzug einer SEPA-Lastschrift wird mich missio über den Einzug in dieser Verfahrensart unterrichten.

Gläubiger-Identifikationsnummer DE50ZZZ00000395896
Mandatsreferenz WIRD SEPARAT MITGETEILT
Die Einzugsermächtigung kann ich ohne jede Frist zurückrufen. Dazu muss ich missio München nur kurz informieren.

Vorname/Name des Kontoinhabers (bitte in Blockschrift ausfüllen) _____

Straße und Hausnummer _____

PLZ/Ort _____

Kreditinstitut _____

IBAN: DE _____

BIC: _____

Datum _____

✗ Unterschrift

Bitte einsenden an:

missio
Pettenkoferstr. 26-28
80336 München

Danke für Ihre Hilfe!

Wenn Sie uns eine Einzugsermächtigung erteilen, helfen Sie uns Verwaltungskosten zu sparen. Falls Sie bereits bezahlt haben oder den Beitrag direkt Ihrem Austräger übergeben, bedanken wir uns herzlich dafür!

* Ihre Mitgliedsnummer finden Sie auf der Rückseite des missio magazins auf dem Adressaufkleber

Machen Sie Ihre Welt bunter!

Wenn es draußen noch grau und trist ist, bringen Sie mit diesen fröhlichen Wohnaccessoires mehr Farbe und Licht in Ihr Zuhause. Die Produkte werden in unseren Projektländern von Kunsthandwerkern individuell angefertigt. Damit schaffen wir Arbeitsplätze für benachteiligte Menschen, so dass diese sich und ihre Familien selbst versorgen können.

Elefanten-Türstopper Pärchen

Auf diesen Türstoppfern aus südostasiatischem Suar-Holz sitzen hübsche handbemalte Elefanten, die in Indonesien als Glücksbringer gelten. Die Keile halten jede Tür auf und setzen fröhliche Akzente in Ihrer Wohnung.

Ca. 20 cm lang und ca. 6,5 cm hoch. Inhalt: 2 Stück

Bestell Nr. 753089, Preis: 12,95 Euro



Muschel-Mobile aus Indonesien

Die Scheiben aus den durchscheinenden Schalen der Capizmuschel werden von Hand an Nylonfäden aufgezogen und an einem Bambusstab befestigt. Besonders schön wirkt dieses Mobile, wenn Sie es an ein Fenster hängen.

Die Farben können leicht abweichen. Länge: ca. 45 cm

Bestell Nr. 753065, Preis: 7,95 Euro

Sie können alle unsere Produkte auch online bestellen www.missio-shop.de Dort finden Sie noch mehr nachhaltige und Fair Trade Produkte.

HIERMIT BESTELLE ICH

- | | | | |
|--------------------------|-------------------------------------|------------------|--------------|
| <input type="checkbox"/> | Elefanten-Türstopper Pärchen | Best. Nr. 753089 | Euro 12,95 * |
| <input type="checkbox"/> | Muschel-Mobile | Best. Nr. 753065 | Euro 7,95 * |

* Lieferung solange der Vorrat reicht. Ihr Anteil für Porto und Verpackung beträgt pro Bestellung pauschal 6,50 Euro (bei Lieferung innerhalb Deutschlands).

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

E-Mailadresse

Datum, Unterschrift

Bestelladresse: missio Shop und Service GmbH

Postfach 20 14 42 · 80014 München · info@missio-shop.de

Bestell-Telefon: 089/5162-620 · Bestell-Fax: 089/5162-626 · www.missio-shop.de

missio SHOP